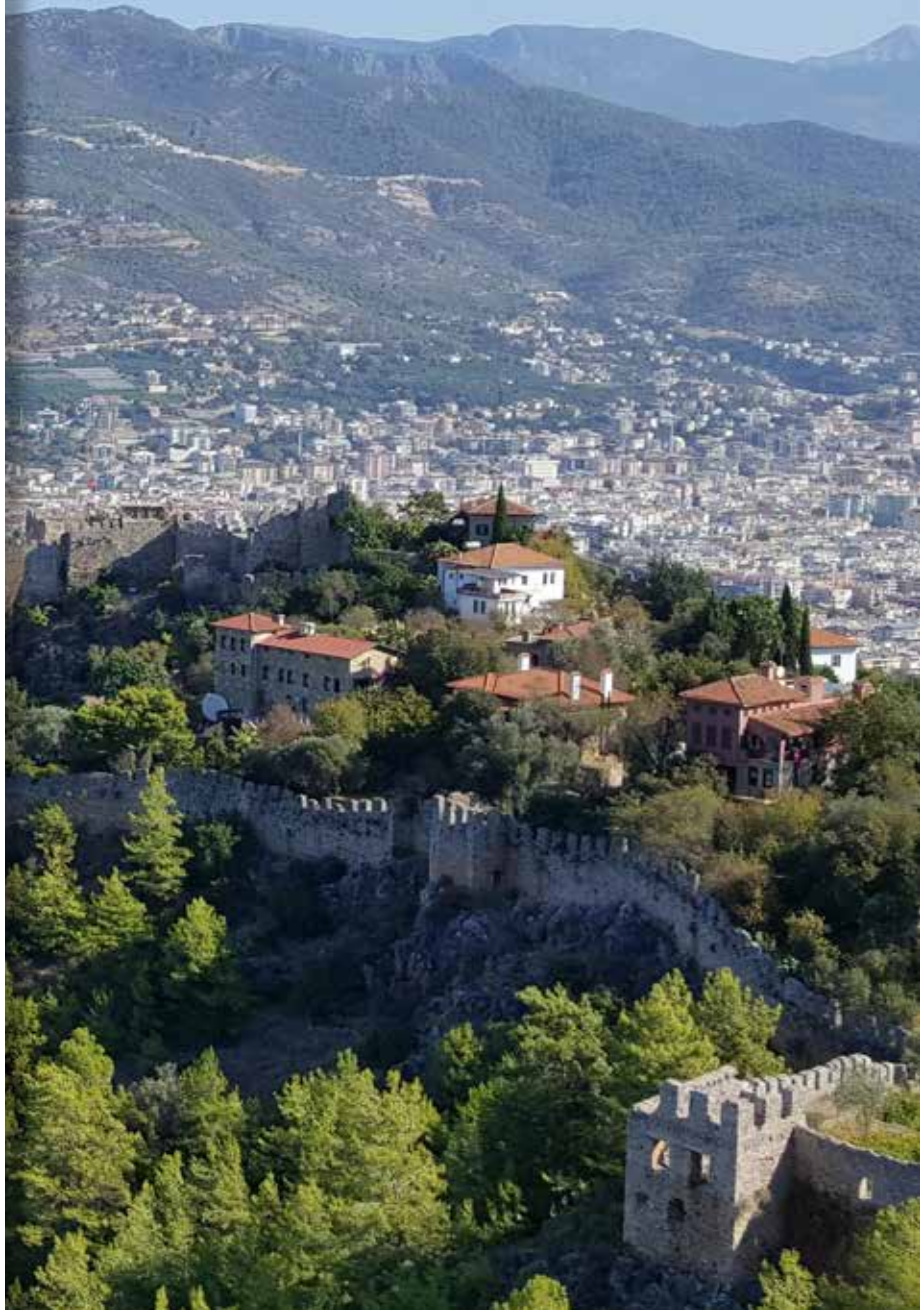


Zeit & Schrift

*Die heilsame Kraft
der Vergebung*

*Der letzte Feind
ist besiegt*



Editorial

- 3 Jubiläen**
Horst von der Heyden

Bibelstudium

- 4 Barnabas und die ersten Gemeinden (11)**
Horst von der Heyden

Glaubensleben

- 10 Biblische Seelsorge (23): Die heilsame Kraft der Vergebung**
Wolfgang Vreemann

Kurzpredigt

- 16 Der letzte Feind ist besiegt**
Henrik Mohn

Aktuelles

- 20 Gottesdienste verbieten?**
Hartmut Kretzer
- 24 Kritisches zu Sigmund Freud**
Jochen Klein

Geschichte

- 28 Gerhard Tersteegen (2)**
Armin Lindenfelser

Vor-Gelesen

- 34 Joschi Frühstück: Bei Christus bist du sicher**
Henrik Mohn
- 35 Timothy Keller: Jona | Manfred Spitzer: Digitales Unbehagen**
Jochen Klein

Die Rückseite

- 36 Sinnlose Flucht**
Wilhelm Busch

Zeit & Schrift

24. Jahrgang 2021

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneidg@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Jubiläen

Jubiläen sind etwas Erfreuliches – eigentlich. Markieren sie doch einen Zeitabschnitt, an den es zu erinnern gilt. Und weil das so ist, werden Jubiläen oft durch feierliche Veranstaltungen begleitet.

Das Wort selbst hat lateinische Wurzeln (*annus iubilaeus*), die ihrerseits wiederum auf das hebräische *Yovel* zurückgehen, was »Jubel« bedeutet. Und der war Kennzeichen eines ganzen Jahres, des Jubeljahrs nämlich, das alle 50 Jahre gefeiert werden sollte – als göttliche Anordnung!

Dass das hebräische Jubeljahr ein Jahr der Freude war, ist durchaus nachvollziehbar: In jedem 50. Jahr sollten die Israeliten nämlich allen Volksgenossen, die sich – aus welchen Gründen auch immer – im Laufe der Jahre bei ihnen verschuldet hatten, ihre Schulden erlassen. Dazu gehörte auch, dass ihnen das Land zurückgegeben werden musste, das sie in einer Notlage hatten verpfänden müssen. Man kann sich die Freude vorstellen, mit der die Israeliten diesem 50. Jahr entgegenfieberten, wurde doch damit ein grundlegender Neuanfang ermöglicht.

In Anlehnung an dieses alttestamentliche Gebot rief Papst Bonifatius VIII. im Jahr 1300 erstmals ein »Heiliges Jahr« aus, in dem als Belohnung für bestimmte Handlungen – z. B. die Reise nach Rom – ein vollständiger Ablass gewährt werden sollte. Eigentlich sollte dieses »Heilige Jahr« alle 100 Jahre gefeiert werden; da der Zeitraum aber immer mehr verringert wurde, wird es seit 1475 alle 25 Jahre begangen (Wikipedia).

Das Erinnern an Besonderes blieb natürlich nicht nur auf christliche Ereignisse reduziert – und auch nicht auf nur viermal in 100 Jahren. Inzwischen wird an alles, was man als bedeutsam empfindet, an seinem Jahrestag vernehmlich erinnert. Ausdrücklich als Jubiläum wird dagegen gefeiert, wenn sich dieser Jahrestag zum 5., 10., 20., 25., 50., 75. oder 100. Mal ereignet – und wenn er als positiv wahrgenommen wird! Für 2020 waren das beispielsweise 75 Jahre Ende des Zweiten Weltkriegs oder der 250. Geburtstag von Ludwig von Beethoven.

Auch 2021 gibt es eine Fülle von Tagen, an die in besonderer Weise gedacht wird – bzw. werden soll.

Und das hängt natürlich ganz entscheidend von der Einschätzung des Einzelnen ab. Während das Edikt König Konstantins, das im Jahr 321 den Juden die Erlaubnis bescherte, in Köln offizielle Ämter zu bekleiden, allgemein als positiv erlebt wird (»1700 Jahre Juden in Deutschland«), sieht das schon ganz anders aus, wenn einige mit Freude daran erinnern, dass es genau 150 Jahre her ist, dass Charles Darwin seinen Essay über die Abstammung des Menschen veröffentlichte.

Gänzlich daneben erscheint mir der Erinnerungsaufwurf an ein Ereignis, das sich vor 50 Jahren abspielte. Denn heute, wo ich diese Zeilen schreibe, jährt sich zum 50. Mal das Erscheinen eines *Stern*-Artikels mit weitreichenden Konsequenzen. Am 6. Juni 1971 erschien der *Stern* mit der äußerst provokanten Titelseite »Wir haben abgetrieben«, in der 374 Frauen freimütig bekannten, abgetrieben zu haben. Nun erscheint das Titelbild von damals, »aufgefrischt« mit neuen Köpfen, erneut auf dem Titelblatt des Magazins – sozusagen als »Jubiläumsausgabe« nach dem Motto: Es wurde zwar schon viel erreicht, aber lange noch nicht alles. Denn, und das moniert die neue Ausgabe, es seien immer noch »Abtreibungen in Deutschland rechtswidrig«.

Nein, die Schwangerschaftsabbrüche sind durch den Artikel von damals nicht initiiert worden, die gab es auch schon vorher. Aber sie sollten vom Makel der Tötung befreit und als »normale« Entscheidung selbstbewusster Frauen ins Bewusstsein gerückt werden. Und dazu hat er sicher beigetragen. Nach den offiziellen Zahlen des Statistischen Bundesamtes werden in Deutschland pro Jahr etwa 100 000 Abtreibungen vorgenommen. 2,1 Millionen Kindern wurde allein in diesem Jahrhundert das Leben genommen – wohl gemerkt nur in Deutschland.

Es gibt Jahrestage, die eignen sich nicht zum Feiern!

Horst von der Heyden

Barnabas und die ersten Gemeinden (11)

Barnabas und Paulus hatten ihr Ziel erreicht – oder besser: den Wendepunkt ihrer Reise. Im Auftrag des Heiligen Geistes waren sie vor vielen Monaten in Antiochien aufgebrochen und schlussendlich nach Derbe gelangt, einer Stadt in der Landschaft Lykaonien. Ihre Reise war keine Vergnügungstour gewesen, im Gegenteil: Der Widerstand gegen das Evangelium war zum Teil so heftig entbrannt, dass sie um ihr Leben hatten fürchten müssen, wie zuletzt im 50 km entfernten Lystra. Aber sie hatten sich nie entmutigen lassen, waren immer weitergezogen und hatten nun Derbe erreicht.



Apg 14,21f.: Und als sie jener Stadt [Derbe] das Evangelium verkündigt und viele zu Jüngern gemacht hatten, kehrten sie nach Lystra und nach Ikonium und nach Antiochien zurück und befestigten die Seelen der Jünger und ermahnten sie, im Glauben zu verharren, und dass wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen.

Mit weniger Worten kann man meine erfolgreiche Mission wohl nicht darstellen. Kurz und knapp, nur auf das Eigentliche reduziert, schildert Lukas den Besuch der beiden Apostel in Derbe. Eigentlich erwähnt er nur, dass die beiden dort ankamen, dass sie das Evangelium verkündigten, dass sie viele zu Jüngern machten – und die Stadt wieder verließen. Als wäre das so einfach. Gerade die letzten Wochen hatten ja das Gegenteil gezeigt. Und überhaupt: Ist das »theologisch« korrekt, was Lukas hier schreibt? Hatten wirklich Barnabas und Paulus in »jener Stadt ... viele zu Jüngern gemacht«? Kann man das, Menschen zu Jüngern machen?

Der Satz scheint ein gutes Beispiel für den »literarischen« Charakter der Apostelgeschichte zu sein, die im eigentlichen Sinn ja kein Lehr-, sondern ein Geschichtsbuch sein will. Und wenn der Titel dieses Bibelbuchs, wie die Fußnote der Elberfelder Übersetzung feststellt, eigentlich »Taten (Handlungen) der Apostel« heißen müsste, dann meint das genau das: Gott wirkt durch die handelnden Apostel, die sich ihm als Werkzeuge zur Verfügung stellen. So will es Lukas hier verstanden wissen: Die beiden Apostel kommen

nach Derbe und tun, was sie bisher auch getan haben und wozu sie ehemals aufgebrochen waren: Sie verkünden das Evangelium. Und der Herr bekennt sich zu seinen Leuten und segnet ihren Dienst: Viele glauben und bekehren sich.

In Derbe scheint es keinen Widerstand gegeben zu haben. Jedenfalls keinen, der so bedeutsam gewesen wäre, dass Lukas ihn erwähnt hätte. Ungehindert konnte der Geist Gottes wirken, und tatsächlich waren es viele, die zum Glauben kamen. Einer von ihnen war möglicherweise der später erwähnte Gajus, der Paulus auf seiner dritten Missionsreise (zumindest eine Strecke) begleitete (Apg 20,4).

Bemerkenswert nun ist der weitere Verlauf ihrer Reise, die sie ja im syrischen Antiochien begonnen hatten und dort auch wieder beenden wollten. Um zu diesem Antiochien zu gelangen, wäre es naheliegender gewesen, wenn sie sich in südöstlicher Richtung orientiert hätten, durch Zilizien, die Heimat des Paulus, gezogen wären und sich dann nach Süden gewandt hätten. Dass sie stattdessen den bedeutend längeren Weg zurück wählten, der sie wieder über Lystra, Ikonium und Antiochien (Pisidien) und dann nach Süden ans Mittelmeer führte, war erklärte Absicht: Die neu entstandenen Gemeinden aufzusuchen, sie zu ermuntern und im Glauben zu befestigen, darum ging es den beiden Aposteln.

Sie wussten nämlich um die Anfeindungen, denen die jungen Versammlungen ausgesetzt waren, und um die persönlichen Anfechtungen, die damit verbunden sein konnten. Sie erinnerten sich aber auch an den Hass, der ihnen

– vor allem seitens der Juden – in den genannten Städten entgegengeschlagen war. Aber das erschien ihnen als das kleinere Übel. Viel schlimmer war für sie der Gedanke, dass der Glaube der Neubekehrten den feindlichen Angriffen erliegen und Schiffbruch erleiden würde, dass der Herr verunehrt und sie um die Früchte ihrer Arbeit gebracht würden.

Das war ihnen Motivation genug, die Versammlungen erneut aufzusuchen und die Jünger zu ermahnen, »im Glauben zu verharren« – was ja sozusagen eines der »geistlichen Spezialgebiete« von Barnabas war, seine »Kernkompetenz«, wie man heute zu sagen pflegt. Wir erinnern uns: Das Erste, was Lukas über den missionarischen Dienst von Barnabas mitteilte, war der Hinweis, dass er sich freute, als er »die Gnade Gottes sah«, und »alle ermahnte, mit Herzentschluss bei dem Herrn zu verharren« (Apg 11,23). So wird er bzw. werden sie es auch hier gemacht haben: Sie sprachen den Gläubigen Mut zu – und verwiesen gleichzeitig darauf, dass Widerstand einkalkuliert werden muss, dass Christusgläubige mit vielen Trübsalen zu rechnen haben – und es eigentlich »unnormal« ist, wenn es nicht so ist.

Fiel den beiden, als sie nach Lystra kamen, eigentlich schon diese Familie auf, wo die Frau Jüdin war und ihr Mann Grieche? Die einen Sohn hatten, der auf den Namen Timotheus hörte? Es ist natürlich spekulativ, aber durchaus nicht unwahrscheinlich, dass die beiden diese Familie kennenlernten, zumal Eunike, wie die Mutter hieß, offensichtlich sehr glaubensstark gewesen sein muss (2Tim 1,5). Was



wird das für einen Eindruck auf den jungen Mann gemacht haben, als er die Steinigung von Paulus miterlebte – und vor allem, wie die beiden Missionare darauf reagierten, die jetzt wieder zurückgekehrt waren, um den Gläubigen zu dienen? Das war den beiden offenbar ernst. In eine so reale Gefahr begibt man sich nicht leichtfertig.

Apg 14,23: Als sie ihnen aber in jeder Versammlung Älteste erwählt hatten, beteten sie mit Fasten und befahlen sie dem Herrn an, an den sie geglaubt hatten.

In diesem Vers fasst Lukas schlaglichtartig zusammen, was die beiden Brüder auf ihrer »Heimreise« noch erledigten. Und wenn wir den Umfang der Berichterstattung ihrer Rückreise mit dem der Hinreise vergleichen, stellen wir fest, dass er nur einen Bruchteil der bisherigen Schilderungen ausmacht –

obwohl die Entfernung ja die gleiche war.¹ Das lag entweder daran, dass das nun noch Mitzuteilende eine deutlich geringere Bedeutung und Wichtigkeit hatte als die zuvor verfassten Missionsberichte – oder aber so »normal« war, dass es keiner umfänglichen Aufmerksamkeit bedurfte.

Dabei ist dieser Vers zumindest in zweierlei Hinsicht bemerkenswert. Zum einen ist hier wie selbstverständlich von Versammlungen (Gemeinden) die Rede, die vorher überhaupt nicht erwähnt wurden. Das letzte Mal, dass Lukas diesen Ausdruck gebrauchte, war, als er die Propheten und Lehrer aufzählte, die zur Gemeinde in Antiochien gehörten. Der nachfolgende Überblick listet die Städte auf, die die Apostel auf ihrer ersten Missionsreise besuchten, was sie dort taten und was Lukas als Ergebnis ihrer Missionsarbeit benennt:

Seleuzia (Hafenstadt)	• sie nahmen ein Schiff		13,4
Salamis (Zypern)	• sie »verkündigten ... das Wort Gottes in den Synagogen der Juden«		13,5
Paphos (Zypern)	• sie verkündigten dem Statthalter »das Wort Gottes«	• der Statthalter glaubte	13,6–12
Perge (Pamphylien)	• Johannes kehrte zurück		
Antiochien (Pisidien)	• sie verkündigten in der Synagoge »das Wort dieses Heils« • sie wiesen darauf hin, dass durch Jesus »Vergebung der Sünden« möglich ist	• viele Juden und Proselyten folgten ihnen • viele aus den Nationen verherrlichten das Wort des Herrn und glaubten • »Das Wort des Herrn wurde durch die ganze Gegend verbreitet.«	13,14–52
Ikonium	• sie verkündigten zunächst in der Synagoge • sie verweilten lange Zeit und »sprachen freimütig in dem Herrn«	• eine große Menge (Juden und Griechen) glaubte • die Menge spaltete sich, einige hielten sich zu den Juden, andere zu Paulus und Barnabas	14,1–6

1 Sieht man vom Besuch der Insel Zypern ab, die auf der Rückreise nicht angelaufen wurde.

Lystra	<ul style="list-style-type: none"> • sie verkündigten das Evangelium • sie forderten dazu auf, sich »von diesen nichtigen Götzen (zu) bekehren ... zu dem lebendigen Gott« 	<ul style="list-style-type: none"> • Juden aus Antiochien wiegelten die Menge auf, Paulus wurde gesteinigt • Jünger umringten den gesteinigten Paulus 	14,7–20
Derbe	<ul style="list-style-type: none"> • sie verkündigten »in jener Stadt das Evangelium« 	<ul style="list-style-type: none"> • sie machten viele zu Jüngern 	14,20.21

Gemeinden werden hier zwar nicht ausdrücklich genannt, sie waren aber da – entstanden durch die Mission der beiden Apostel. Überall, wo Menschen zum Glauben kommen, sind sie Glieder an dem einen Leib (der Gemeinde/Versammlung; Kol 1,24) – dessen Haupt der Herr ist. Mit der von Gott gewirkten Wiedergeburt gehört ein Gläubiger unmittelbar zur Gemeinde Gottes, die seit Pfingsten besteht und bis zur Wiederkunft des Herrn auf der Erde sein wird.

Je nach Kontext kann das Wort *Versammlung/Gemeinde* im Neuen Testament ganz unterschiedliche Bedeutungen haben, und zum Teil wird es auch in der Apostelgeschichte differenziert verwendet.

- Am umfassendsten wird es z. B. in Eph 5,25 gebraucht, wo darauf verwiesen wird, dass Christus »die Gemeinde liebt und sich selbst für sie hingegeben« hat (*universale* Gemeinde, so auch in Apg 8,3).

- Auf die (aktuell) weltweite Versammlung bezieht sich z. B. 1Kor 12,28, wo von den verschiedenen Gaben und Verantwortungen die Rede ist, die Gott »in der Gemeinde« gegeben hat (*globale* Gemeinde, so auch in Apg 20,28).

- Auf die Region bezogen wird der Versammlungsbegriff z. B. in 1Kor 17,19, wo Grüße von »den Versammlungen Asiens« bestellt werden (*regionale* Gemeinde, so auch in Apg 9,31).

- Wenn Lukas in Apg 11,22 schreibt, dass man in »der Versammlung, die in Jerusalem war«, gehört hatte, was sich in Antiochien getan hatte, dann ist damit die lokale Bedeutung des Wortes gemeint (*lokale* Gemeinde, so auch in Apg 8,1; 11,22).

- In seiner »kleinsten« Bedeutung wird das Wort z. B. im Brief an die Kolosser verwendet (Kol 4,15), wo »die Versammlung« begrüßt wird, »die in seinem Haus ist«, im Haus von Bruder Nymphas nämlich, der in Kolossä oder in Laodizäa wohnte (*Hausgemeinde*).

Wenn wir diese Differenzierung zugrunde legen, dann gehörten die Gläubigen, die in Lystra, Ikonium und Antiochien wohnten und nun von Barnabas und Paulus aufgesucht wurden, jeweils zu den ersten vier Kategorien. Hausgemeinden wird es an diesen Orten wahrscheinlich noch nicht gegeben haben.²

Die zweite Besonderheit des Verses liegt in der eher beiläufig erwähnten Absicht der beiden Apostel: Älteste für die neu entstandenen Gemeinden. Ob Lukas sich hat vorstellen können, dass dieser en passant gegebene Hinweis das Zeug dazu haben würde, unterschiedlichste Theorien über biblische Gemeindestrukturen zu befeuern? Erkennbar wird die Brisanz dieses Hinweises an seiner Übersetzung: Da werden Älteste



2 Der Begriff *Hausgemeinde* ist eher unüblich, obwohl er eigentlich meistens korrekt wäre. Denn wenn wir daran festhalten, dass die Gläubigen eines Ortes – auch wenn sie sich in verschiedenen Räumen, zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Schwerpunkten versammeln – zur jeweiligen Ortsgemeinde gehören, dann hat die einzelne Gemeinde eben den Charakter einer Hausgemeinde.



erwählt, gewählt, bestimmt, angeordnet, eingesetzt, berufen. Die Wahl des Verbs verdeutlicht die Bandbreite der Möglichkeiten ihres Zustandekommens. Dabei wüssten wir zu gerne, wie es denn damals ablief – und wie es dann auch heute ablaufen sollte. Haben die beiden die Ältesten autokratisch bestimmt? Wenn ja, nach welchen Kriterien? Denn Willkürlichkeit ist wohl ausgeschlossen. Wurden sie von der jeweiligen Gemeinde vorgeschlagen und dann von den Aposteln eingesetzt – oder gar gewählt und von den beiden nur noch bestätigt?

Viele Varianten sind denkbar, doch Lukas schweigt darüber und lässt es offen. Nur so viel: Bevor die beiden Brüder die genannten Versammlungen erneut besuchten, hatte es dort keine Ältesten gegeben. Als sie sie wieder verließen, um weiterzuziehen, gab es Älteste. Wie der »Findungsprozess« konkret aussah, teilt Lukas nicht mit, aber ganz sicher waren die beiden daran beteiligt – zumindest haben sie ihn initiiert. Und das ist durchaus etwas Besonderes, denn in Antiochien, ihrer Heimatgemeinde, gab es keine Ältesten – jedenfalls werden sie dort nicht erwähnt. Von Propheten und Lehrern ist da die Rede, von Ältesten nicht. Man hätte es durchaus erwarten können, zumal sie größtmäßig nicht unbedeutend und zu einem Zentrum der Heidenmission geworden war, was sicher zuweilen besonderen Klärungsbedarf hervorrief. Überhaupt ist in der Apostelgeschichte lediglich von zwei Versammlungen die Rede, in der es Älteste gab: Jerusalem (11,30) und Ephesus (20,17) – und künf-

tig eben auch Lystra, Ikonium und Antiochien (Pisidien). Nicht aber in Derbe – oder sollte Lukas das, aus welchen Gründen auch immer, verschwiegen haben?

Als der Findungsprozess beendet war und feststand, wer die »neuen Ältesten« waren, wurden sie unter Gebet und Fasten dem Herrn anbefohlen, »an den sie geglaubt hatten«. Eine Selbstverständlichkeit eigentlich, dieser Nachsatz. Das setzt man doch voraus, dass ein Ältester gläubig ist. Aber Lukas hebt es extra hervor – vielleicht weil er nochmals darauf verweisen möchte, dass diese Missionsreise gesegnet war, dass Menschen sich von den Götzen zu dem lebendigen Gott bekehrt hatten und nun zur Gemeinde Gottes gehörten und diese auch inmitten der ungläubigen Bevölkerung darstellten. Wenn wir mit guten Gründen den Zeitraum der gesamten ersten Missionsreise mit zwei Jahren ansetzen, ahnen wir, wie lange diese schon gläubig waren, die jetzt als Gemeindeälteste feststanden und der Gnade des Herrn befohlen wurden.

Apg 14,24–26a: Und nachdem sie Pisidien durchzogen hatten, kamen sie nach Pamphylien; und als sie in Perge das Wort geredet hatten, gingen sie hinab nach Attalia; und von dort segelten sie ab nach Antiochien ...

Es ist nur noch ein Satz, der die beiden von ihrer Heimatgemeinde trennt. Und von der noch zurückzulegenden Reiseroute durch Pisidien und Pamphylien wird lediglich die Stadt Perge genannt, wo sie sich eine Zeitlang aufhielten, bevor sie nach Attalia weiterzogen. Mit

Perge verbanden Paulus und Barnabas wohl eher ungute, schmerzliche Erinnerungen. Da hatte sich Johannes Markus von ihnen getrennt, um wieder nach Jerusalem zurückzukehren. Ob sie das damals abgehalten hatte, in dieser Stadt zu missionieren? Lukas teilt uns darüber nichts mit, wohl aber, dass sie jetzt in Perge »das Wort« redeten. Wie bereits erwähnt, ist es für Lukas offensichtlich von besonderer Bedeutung, dass »das Wort« gepredigt wurde. Über 30 Mal hebt er das in der Apostelgeschichte hervor, oft mit dem Zusatz »Gottes« bzw. »des Herrn«. Und gerade die erste Missionsreise scheint durch die Verkündigung »des Wortes« gekennzeichnet gewesen zu sein: Achtmal wird es hier ausdrücklich hervorgehoben, mehr als auf allen weiteren Missionsreisen zusammen.

Eine Reaktion auf die Verkündigung des Wortes scheint es in Perge nicht gegeben zu haben, zumindest wird nichts darüber mitgeteilt – auch die Stadt selbst wird im Neuen Testament nicht nochmals erwähnt. Wie lange sich die beiden dort aufgehalten haben, erfahren wir ebenso wenig. Nur dass sie anschließend Richtung Küste weiterzogen und in der Hafenstadt Attalia ein Segelboot fanden, mit dem sie nach Antiochien reisten. Es muss wohl Seleuzia heißen, was die Hafenstadt von Antiochien war, das selbst ja mehr im Landesinnern lag. Aber das war Lukas jetzt nicht so bedeutsam. Ihm ging es um Wichtigeres: Die beiden waren dort angekommen,

Apg 14,26b: ... von wo aus sie der Gnade Gottes anbefohlen worden

waren zu dem Werk, das sie erfüllt hatten.

Kann man den Abschluss einer Arbeit besser ausdrücken, als Lukas es hier tut: zurückzukehren zu denen, die sie ausgesandt hatten – im berechtigten Bewusstsein, die Aufgabe erfüllt zu haben, die man ihnen zu tun aufgetragen hatte? Zu »dem Werk« waren sie vom Heiligen Geist ausgesondert und berufen worden (Apg 13,2), und genau dieses Werk hatten sie vollumfänglich erfüllt.

Apg 14,27: Als sie aber angekommen waren und die Versammlung zusammengebracht hatten, erzählten sie alles, was Gott mit ihnen getan und dass er den Nationen eine Tür des Glaubens aufgetan habe.

Es scheint, als hätte es zur Erholung von den Strapazen weder Anlass noch Zeit gegeben. Auch von einer Begrüßung, einem »Herzlich willkommen« seitens der Gemeinde ist nicht die Rede. Das Werk muss weiterlaufen, und dazu gehört auch der Missionsbericht. Der spielt im Dienst für Gott eine nicht unwichtige Rolle und wird auch später noch erwähnt (Apg 15,3.12; 21,19f.). Im Übrigen hat er durchaus Tradition: Als die Jünger, so schreibt es Lukas in seinem Evangelium, von ihrer Mission zu Jesus zurückgekehrt waren, »erzählten sie ihm alles, was sie getan hatten« (Lk 9,10). Das formuliert er hier anders – und wahrscheinlich sehr bewusst. Paulus und Barnabas berichteten nicht, was sie getan hatten, sondern »was Gott mit ihnen« getan hatte. Sie waren nur die Werkzeuge gewesen, die sich hatten gebrauchen lassen. Gott



war der Handelnde, Gott war es gewesen, der den Nationen die Tür geöffnet hatte. Das war schon Abraham verheißen, von den Propheten immer wieder in Aussicht gestellt und jetzt realisiert worden. Die Tür zu Gott war geöffnet – und zwar durch Glauben. Weder durch Werke noch durch Beschneidung. Das allerdings sahen einige anders!

Horst von der Heyden

Biblische Seelsorge (23)

*Die heilsame Kraft
der Vergebung*



Bei dem Thema »Vergebung« werde ich immer an das bekannte Lied von Jürgen Werth und Johannes Nitsch erinnert:

Wie ein Fest nach langer Trauer,
wie ein Feuer in der Nacht,
ein offnes Tor in einer Mauer,
für die Sonne aufgemacht,
wie ein Brief nach langem Schweigen,
wie ein unverhoffter Gruß,
wie ein Blatt an toten Zweigen,
ein Ich-mag-dich-trotzdem-Kuss:

So ist Versöhnung,
so muss der wahre Friede sein.
So ist Versöhnung,
so ist Vergeben und Verzeihn.

Die beiden folgenden Strophen des Liedes sind wie die erste angefüllt mit zahlreichen Bildern, die den Wert von Versöhnung und Vergebung deutlich machen. Um diese heilende und befreiende Kraft der Vergebung (und der späteren Versöhnung) soll es in diesem Artikel gehen.

Wenn wir so ein Lied singen, hört sich das Ganze total leicht und einfach an: als ob ich eben mal unter die Dusche gehe, und schon bin ich wieder frisch und sauber. So gut und hilfreich die Vergebung auch ist, wir dürfen sie nicht als »Fast-Food-Lösung« für alle zwischenmenschlichen Probleme ansehen. Wenn ich im seelsorgerlichen Gespräch einen anderen zur Vergebung auffordere, muss ich mich intensiv in dessen Situation hineinversetzen und mir alle Gefühle vor Augen halten, die eine oft lange zurückliegende Verletzung mit sich gebracht hat. Dann wird mir schnell klar, dass Vergebung keine »Hauruck-Aktion« ist, sondern ein manchmal sehr langer und mühsamer Weg. Und wenn ich sogar noch Druck ausübe, zum Beispiel mit den Worten: »Du musst aber vergeben. Es steht so in der Bibel!«, dann heißt es vielleicht schnell: »Ja, ich vergeb!« Aber die Gefahr besteht, dass es nur oberflächliche, leere Worte sind, mit Heuchelei und Selbstbetrug. Im Inneren schwebeln nach wie vor Wut, Hass und Aggressionen und all die negativen Folgen psychischer Störungen. Mit echter, heilsamer Vergebung hat das nichts zu tun. Das führt uns zu der Frage:

Was ist Vergebung nicht?

Es gibt einige falsche Vorstellungen über Vergebung, die ich hier sofort zu Anfang korrigieren möchte:

- *Vergebung ist ein Gefühl.* – Nein, Vergebung ist eine ganz bewusste Willensentscheidung!
- *Vergebung ist nur möglich, wenn der Schuldige kommt und um Verzeihung bittet.* – Nein, Vergebung ist in erster Linie ein Prozess, der sich in meinem Inneren abspielt und sich dort auch in erster Linie auswirkt. Die Bitte des Täters um Vergebung ist hilfreich, aber keine Voraussetzung.
- *Vergebung ist Barmherzigkeit.* – Nein, Vergebung kommt aus der gelebten Gnade (wie bei der göttlichen Vergebung). Barmherzigkeit brauche ich im Umgang mit den Fehlern und Schwächen meiner Mitmenschen. Ein gutes Beispiel ist das Elternhaus. Wir machen als Eltern Fehler bei der Erziehung, und unsere Kinder haben ihre Probleme mit dem richtigen Verhalten. Beide müssen wir mit den Fehlern des anderen barmherzig umgehen. Oft wird zum erwachsenen Sohn oder zur Tochter gesagt: »Du musst deinen Eltern vergeben!« Das stimmt nur dann, wenn echte Schuld (Sünde) der Eltern vorliegt. Meist wäre es richtiger zu sagen: »Sei barmherzig mit deinen Eltern, sie haben dich geliebt und haben es wahrscheinlich nur gut gemeint.« Vergebung und Barmherzigkeit sollte man in der Seelsorge ganz klar unterscheiden!
- *Ich kann teilweise vergeben und selbst bestimmen, wieviel dem Schuldigen vergebe.* – Nein, Vergebung gelingt nur ganz oder gar nicht.
- *Vergebung bedeutet auch immer Vergessen.* – Nein, Gott kann vergeben und völlig vergessen, ein Mensch ist jedoch dazu praktisch nicht in der Lage. Erinnerungen werden auch nach echter Vergebung immer wieder hochkommen, aber sie belasten mich nicht mehr und rufen keine negativen Emotionen (Hass, Wut) hervor.
- *Jeder Christ muss bereit sein, sofort zu vergeben.* – Nein, manche Verletzungen brauchen Zeit, sogar sehr viel Zeit, bis der Schmerz oder eine andere Folge erträglich geworden ist, und erst dann kann ich glaubhaft vergeben. Ein Beispiel dafür ist der sexuelle Missbrauch bei Mädchen. Dem Täter innerlich die Tat zu vergeben, heilt zwar auf ganz erstaunliche Weise die Wunden; aber der Weg zur heilenden Vergebung ist für ein Opfer sehr schwer und weit.

Was ist Vergebung?

Ich habe versucht, es so zu definieren: Vergebung ist der feste Vorsatz und das Versprechen eines Opfers, die Schuld des Täters nie wieder direkt oder indirekt zu erwähnen.

Vergebung ist etwas Göttliches! Sie ist auch die Basis aller guten Beziehungen. Und weil Gott zu uns Menschen eine gute Beziehung haben möchte, gibt er uns das Geschenk göttlicher Vergebung. Für unsere zwischenmenschlichen Beziehungen können wir uns daran orientieren, wie Gott mit uns umgeht. Zu Gottes Wesen gehört die Liebe, die sich in seiner Barmherzigkeit äußert. Für mich als Mensch bedeutet das: Wenn ich jemanden liebe, gehe ich barmherzig mit ihm um, mit seinen Fehlern und seinen Schwächen. Zu Gottes Wesen gehört auch die Gnade, mit der er uns als Menschen Vergebung schenkt. Für mich bedeutet das: Wenn ich Gnade vor Recht ergehen lasse, also auf jede Art der Vergeltung oder Rache oder Strafe verzichte, vergebe ich meinem Mitmenschen, der an mir schuldig geworden ist. Wenn Gott vergibt, verzichtet er auch für alle Ewigkeit auf die Bestrafung meiner Sünden. Er wird sich selbst und mich niemals mehr an irgendeine Schuld erinnern, er versenkt sie an der tiefsten Stelle im Meer, wie es der Prophet Micha ausdrückt:

»Wer ist solch ein Gott wie du, der ... die Schuld vergibt und die Vergehen verzeiht! Du hältst nicht für immer an deinem Zorn fest, denn du liebst es, gnädig zu sein. Er wird wieder Erbarmen mit uns haben, er wird niedertreten unsere Schuld! Ja, du wirfst all unsere Sünden in die Tiefen des Meeres hinab« (Mi 7,18f. NeÜ).

Gott schenkt eine vollkommene Vergebung, zu der wir in dieser Perfektion nicht fähig sind. Trotzdem ist Gottes Vergebung der Maßstab. Deshalb erzählt Jesus auch Petrus und seinen anderen Jüngern dieses Gleichnis, in dem er uns einige Grundsätze der heilsamen Vergebung deutlich macht:

»Dann kam Petrus zu Jesus und fragte: »Herr, wie oft darf mein Bruder gegen mich sündigen und ich muss ihm vergeben? Siebenmal?« »Nein«, antwortete Jesus, »nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzig Mal. Deshalb ist es mit dem Reich, das der Himmel regiert, wie mit einem König, der von seinen Dienern Rechenschaft verlangte. Gleich am Anfang brachte man einen zu ihm, der ihm zehntausend Talente schuldete. Und weil er nicht zahlen konnte, befahl der Herr, ihn mit seiner Frau, den Kindern



und seinem ganzen Besitz zu verkaufen, um die Schuld zu begleichen. Der Mann warf sich vor ihm nieder und bat ihn auf Knien: »Herr, hab Geduld mit mir! Ich will ja alles bezahlen.« Da bekam der Herr Mitleid. Er gab ihn frei und erließ ihm auch noch die ganze Schuld. Doch kaum war der Diener zur Tür hinaus, traf er einen anderen Diener, der ihm hundert Denare schuldete. Er packte ihn an der Kehle, würgte ihn und sagte: »Bezahle jetzt endlich deine Schulden!« Da warf sich der Mann vor ihm nieder und bat ihn: »Hab Geduld mit mir! Ich will ja alles bezahlen.« Er aber wollte nicht, sondern ließ ihn auf der Stelle ins Gefängnis werfen, bis er ihm die Schulden bezahlt hätte. Als die anderen Diener das sahen, waren sie entsetzt. Sie gingen zu ihrem Herrn und berichteten ihm alles. Da ließ sein Herr ihn rufen und sagte zu ihm: »Was bist du für ein böser Mensch! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich angefleht hast. Hättest du nicht auch mit diesem anderen Diener Erbarmen haben müssen, so wie ich es mit dir gehabt habe?« Der König war so zornig, dass er ihn den Folterknechten übergab, bis er alle seine Schulden zurückgezahlt haben würde. So wird auch mein Vater im Himmel jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von Herzen vergibt.« (Mt 18,21–35 NeÜ)

Was kann ich aus diesem Bibeltext in Bezug auf meine Vergebungsbereitschaft lernen?

Wenn Petrus hier bereit ist, siebenmal zu vergeben, dann ist das schon sehr hoch gegriffen. Ich stelle mir vor, dass mich ein böser Mensch in meiner Stadt siebenmal ganz übel verleumdet. Beim ersten oder zweiten Mal könnte ich ja vielleicht noch vergeben, wenn er zu mir kommt und um Verzeihung bittet. Aber spätestens beim dritten Mal würde mir der Kragen platzen und ich würde ihn fragen, ob er noch ganz normal ist. Aber Jesus sagt, siebenmal reicht nicht!



Maßstab für meine Vergebung bzw. Vergebungsbereitschaft ist Gottes Vergebung mir gegenüber, und das bedeutet zu vergeben,

- ohne Bedingungen zu stellen,
- ohne Limit,
- ohne irgendwelche Vorhaltungen zu machen und
- mit der festen Zusage, die Schuld nie mehr wieder zu erwähnen oder hervorzuholen.

Wenn ich ehrlich bin, werde ich niemals zu so einer Vergebung in der Lage sein. Es hat auch keinen Sinn, mir und anderen etwas vorzumachen und so zu tun, als ob ich an Gottes Stelle wäre. Ich kann aber versuchen, dem göttlichen Ideal nahezukommen. Und dafür ist es wichtig, seine Maßstäbe zu kennen. Wir sollen vergeben können, weil wir als Christen selbst Gottes Vergebung erlebt haben,

- nicht weil wir so edel, so fromm oder so menschlich und gut sind,
- nicht weil es uns als Christen so leicht fallen muss,
- sondern weil Gott uns das Beste wünscht, nämlich gute Beziehungen und seelische Gesundheit (s. u.).

Die Folgen

Wenn ich nicht bereit bin zu vergeben, hat das Folgen! Hier im Gleichnis heißt es, dass dieser Diener wegen seiner fehlenden Vergebungsbereitschaft »den Folterknechten« übergeben wurde. Darauf bezieht Jesus sich, wenn er seinen Jüngern und damit auch uns sagt: »Genauso wird mein himmlischer Vater auch euch behandeln, wenn ihr nicht eurem Bruder von Herzen vergebt.« »Von Herzen« bedeutet: ungeheuchelt, echt! Und wenn ich nicht dazu bereit bin, habe ich es mit »Folterknechten« zu tun; mit anderen Worten: Meine »innere Folter« kann sich in (neurotischen) Depressionen, Angststörungen und psycho-

somatischen Krankheiten bemerkbar machen – wirklich kein angenehmer Gedanke. Denn wenn ich statt Vergebung nur Hass und Aggressionen in mir zulasse oder sogar anfache, dann wirkt sich das bei mir innerlich aus wie zersetzende Salzsäure. Und vor solchen belastenden Erkrankungen möchte Gott mich bewahren. Außerdem leiden ja auch Ehen, Familien und Gemeinden mit, und nach außen gibt ein schwerelnder Dauerkonflikt auch nicht gerade ein gutes Bild von den Christen ab.

Ein anderer Vergleich macht uns die Auswirkung der Vergebung deutlich: Unversöhnlichkeit, Wut, Hass und Aggressionen sind die vier Mauern einer Gefängniszelle, in der ich als Opfer eingeschlossen bin. Vergebungsbereitschaft ist der einzige Schlüssel, der die Tür von innen wieder öffnet und mich aus meinem gefangenen Zustand befreien kann.

Wenn wir uns in der Bibel umsehen, hat fehlende Vergebung noch andere Folgen. Wir verlieren auch die tägliche väterliche Vergebung Gottes für all die kleinen Übertretungen des Alltags, und damit ist die unbelastete kindliche Beziehung zu unserem Vater im Himmel gestört. Denn im sogenannten Vaterunser heißt es: »Und vergib uns unsere ganze Schuld, so wie auch wir denen vergeben, die an uns schuldig geworden sind« (Mt 6,12 NeÜ). Gott richtet sich also mit seiner Vergebung als Vater danach, wie wir mit anderen umgehen. Wenn wir nicht zum Vergeben bereit sind, erleben wir unsererseits auch nicht die befreiende Wirkung von Gottes Vergebung im Alltag.

Außerdem besteht die Gefahr, dass eine Versöhnung mit meinem Bruder unmöglich wird und die Anbetung Gottes leidet. Das deutet Jesus an, wenn er in seiner Bergpredigt sagt: »Wenn du also deine Opfergabe zum Altar bringst und es fällt dir dort ein, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, dann lass deine Gabe vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder! Dann komm und bring Gott dein Opfer« (Mt 5,23f. NeÜ).

Verggebungsbereitschaft hat auch Folgen, und zwar viele positive Folgen! Diese Überlegungen werden mich mehr und mehr motivieren, im eigenen Leben Vergebung zu üben, wo mir ein Schaden zugefügt wurde oder wird. Auch für die Seelsorge gilt der Grundsatz: Vergebungsbereitschaft ist eine sehr starke, heilsame Arznei mit vielen guten Auswirkungen.

- Vergebung befreit von inneren Lasten, Hass und Aggressionen.
- Vergebung bessert meine Beziehung zu meinem Vater im Himmel.
- Vergebung befreit mich aus der Opferrolle und hilft mir, über der Sache zu stehen.
- Vergebung ist der erste Schritt zur Versöhnung mit meinem Mitmenschen.
- Vergebung wirkt sich positiv auf Ehe, Familie, Gemeinde und Umfeld aus.
- Vergebung macht eine Tat nicht ungeschehen, lässt mich aber besser mit den Folgen zurechtkommen.

Die medizinische Forschung hat in den letzten 30 Jahren die Aussagen der Bibel voll und ganz bestätigt (eigentlich braucht die Bibel ja keine Bestätigung): Wo Menschen zur Vergebung bereit sind, gibt es weniger Depressionen, weniger Aggressionen, weniger Angst, weniger Stress, weniger Bluthochdruck und mehr Zufriedenheit, mehr Hoffnung, mehr positive Emotionen sowie eine bessere Durchblutung des Herzmuskels. Man kann es auf die kurze Formel bringen: Wer vergibt, lebt gesünder!

Seit ca. 1990 haben auch die Psychologen die Bedeutung der Vergebung »neu entdeckt«. Seither gibt es zahlreiche Veröffentlichungen in der Fachliteratur zur heilenden Wirkung der Vergebungsbereitschaft. Auch in der sogenannten Weisheitstherapie (Prof. Michael Linden, Berlin) spielt die Vergebung eine große Rolle für die Bewältigung seelischer Verletzungen.

Wir haben noch ein faszinierendes, aber unerreichbares Vorbild für Vergebung, und das ist unser Herr Jesus Christus selbst. Als er in äußersten Qualen am Kreuz hing, betete er für seine Peiniger: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« (Lk 23,34). Er konnte dieses grenzenlose Leid ertragen, weil er die Menschen liebte und ihnen vergeben konnte. Wer von uns wäre dazu in der Lage? Trotzdem wissen wir dadurch, worauf es bei der Vergebung wirklich ankommt.

Die Schritte der Vergebung

Auch bei uns Menschen gibt es sehr schweres Leid, das einer dem anderen antut und wo Vergebung nahezu unmöglich erscheint. Beispiele dafür sind ermordete Kinder, deren Eltern nach großen Kämpfen dem Mörder vergeben, oder sexuell über Jahre misshan-



delte Opfer, die ein Leben lang unter den psychischen Folgen der Taten leiden. Hier dürfte jedem klar sein, dass man in der Seelsorge keine vorschnelle Vergebung erzwingen kann, sondern mit unendlicher Geduld auf dieses Ziel hinarbeiten muss. Aber das Ziel sollte der Seelsorger im Auge behalten und seinem Gesprächspartner auch deutlich sagen. Zwischenmenschliche Vergebung ist oft ein sehr weiter Weg, sie ist das Ende eines langen Prozesses. Übrigens haben wir hier wieder einen Unterschied zur göttlichen Vergebung, die sofort und vollständig wirksam ist und am Anfang meines Weges mit Gott steht, wenn ich zum Glauben komme.

Zwischen Opfer und Täter muss es auch nicht unbedingt eine Versöhnung geben; manchmal wird man sich auch trennen, und in anderen Fällen (wie bei sexuellem Missbrauch) sollten Kontakte mit dem Täter vollständig vermieden werden. Nur ausnahmsweise, bei sehr starken Persönlichkeiten, können einmal Aussprachen sinnvoll sein.

Für eine echte Vergebung gibt es auch Voraussetzungen. So seltsam es sich anhört, es muss auch eine echte Schuld vorliegen, nicht nur ein kleiner Ausrutscher. Bei den Ecken und Kanten des Alltagslebens, mit denen wir schon mal gegenseitig aneinandergeraten, werden wir in diesem Sinne nicht schuldig, sondern treten uns »nur« auf die Füße, sei es körperlich oder seelisch. Für solche kleinen blauen Flecken oder »Schürfwunden« muss ich nicht jedes Mal Vergebung einfordern. Es reicht der barmherzige Umgang miteinander, so wie Jesus Christus sagt: »Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist! Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt niemand, dann werdet auch ihr nicht verurteilt! Sprecht frei, dann werdet auch ihr freigesprochen werden!« (Lk



6,36f. NeÜ). Hier geht es um diese mehr oder weniger unbedeutenden Dinge des Alltags. Jesus sagt mit anderen Worten: Seid bitte nicht so überempfindlich, ihr macht euch sonst das Leben nur gegenseitig schwerer.

Petrus fordert uns auf, dass wir viele (kleinere oder längst vergebene) Sünden oder ihre Folgen mit dem Mantel der Liebe zudecken sollen: »Vor allem aber hört nicht auf, euch gegenseitig zu lieben, denn die Liebe deckt viele Sünden zu« (1Petr 4,8 NeÜ).

Vergebung ist also ein Entwicklungsprozess, der in einigen Fällen rasch ablaufen kann, in anderen Fällen sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Den Weg der Vergebung kann ich allein gehen, aber manchmal brauche ich Begleitung, zum Beispiel bei besonders schwerer Schuld. Dann ist seelsorgerliche Hilfe gefragt, und auch der Seelsorger muss Geduld mitbringen und die einzelnen Schritte mit mir gehen. Ein Gespräch mit dem Täter ist nicht in jedem Fall möglich (er lebt nicht mehr oder ist unerreichbar) und auch nicht immer sinnvoll (z. B. bei sexuellem Missbrauch). Dann sollten trotzdem die anderen Schritte ganz bewusst gegangen werden. Hier sind sie noch einmal in Kurzform zusammengefasst:

- Es muss eine eindeutige Schuld, eine Sünde vorliegen – eine echte Tat, für die der Schuldige eine nachvollziehbare Verantwortung hat.
- Der Anfang der Vergebung ist meine persönliche Willensentscheidung, dem Schuldigen zu vergeben.
- Wenn möglich, gehe ich zu dem Schuldigen hin und spreche mit ihm über die Tat. Noch besser wäre es, wenn er zu mir kommt.
- Kommt es zu diesem Gedankenaustausch (z. B. unter Ehepartnern), dann versucht jeder, den anderen zu verstehen.

- Vergebung wird erleichtert, wenn der Schuldige einsichtig ist, Reue zeigt, zu mir kommt und um Verzeihung bittet.

- Die eigentliche Vergebung besteht in dem Versprechen,

- nicht nachtragend zu sein,
- die Schuld nicht mehr bewusst aus der Erinnerung hervorzuholen,
- die Schuld an keiner Stelle mehr zu erwähnen, weder direkt noch in Andeutungen,
- dem Schuldigen keinerlei Vorhaltungen mehr zu machen.

- Wenn möglich, sollte die Vergebung laut ausgesprochen werden: vor dem Schuldigen, vor dem Seelsorger oder vor einem anderen Zeugen.

- Das erste Ziel der Vergebung ist der innere Friede, der Abbau von Hass und Aggressionen oder anderen belastenden Gefühlen. Ich sehe den Schuldigen mit anderen Augen.

- Das zweite Ziel ist die Wiederherstellung der zwischenmenschlichen Beziehung, also die Versöhnung. Dieses Ziel lässt sich nicht in jedem Fall erreichen. Bei schwerer Schuld ist Distanz besser als Nähe.

Weil Gott weiß, was gut für uns ist und wie wichtig und heilsam die Vergebung sich auf alle zwischenmenschlichen Beziehungen auswirkt, hat er uns in der Bibel zahlreiche Hinweise gegeben. Zwei davon möchte ich hier zum Abschluss noch zitieren:

Jesus sagt: »Seht euch also vor! Wenn dein Bruder sündigt, weise ihn zurecht; und wenn er Reue zeigt, vergib ihm« (Lk 17,3 NeÜ).

Paulus schreibt: »Ertragt einander und vergebt euch gegenseitig, wenn einer dem anderen etwas vorzuwerfen hat! Wie der Herr euch vergeben hat, müsst auch ihr vergeben! Doch das Wichtigste von allem ist die Liebe, die wie ein Band alles umschließt und vollkommen macht« (Kol 3,13f. NeÜ).

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

Bitte hilf meiner Seele
Seelsorgerlich helfen im Alltag

Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg 2018

ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90

Der letzte Feind ist besiegt

In Krisenzeiten die christliche Hoffnung wiederentdecken

Unter den Top-100-Fragen des Lebens ist eine von größter Bedeutung. Wenn wir die Statistiken der letzten Monate anschauen, sehen wir, dass der Tod vermehrt ins Bewusstsein der Bevölkerung gerückt ist. Die Frage, wohin die Reise nach dem Tod geht, ist bis heute ein Dauerbrenner. Jeden interessiert es: Was kommt nach dem Tod?

Für mich war die Realität des Todes besonders spürbar, als meine Oma starb. Unsere Größte war bei der Beerdigung dabei. Wenn wir heute an einem Friedhof vorbeifahren, kommt nicht selten: »Oma Ingrid liegt da jetzt auch.« Sicher kennen Sie auch solche Situationen. Haben Sie einen liebgekommenen Menschen verloren? Ist ein Familienmitglied vom Diesseits ins Jenseits gegangen?

Besonders die Corona-Krise hat die Realität des letzten Feindes neu ins Bewusstsein der Welt gerückt. Doch wie genau das Jenseits aussieht und was man dort tun oder lassen kann, darauf gibt es unterschiedliche Antworten. Gläubige geben eine andere Antwort als Atheisten, und Wissenschaftler betrachten das Thema anders als Sterbende. Genial ist aber, dass Gott uns mit diesen Fragen nicht allein lässt.

So ist in 1Kor 15,26 zu lesen: »Als letzter Feind wird der Tod weggetan.« Die christliche Hoffnung ist besonders in Krisenzeiten ein starker Halt. Und so steht dieser Artikel unter dem Thema: Der letzte Feind.

Wir stellen uns hierzu drei Fragen: Was meint die Bibel, wenn sie vom Tod spricht? Wieso spricht Paulus vom letzten Feind? Müssen Christen den letzten Feind fürchten?

Was meint die Bibel, wenn sie vom Tod spricht?

Unser Vers ist in das Kapitel über die Auferstehungshoffnung eingebettet. Diese Hoffnung ist ein elementares Glaubensgut für Christen, ein Anker für jeden Gläubigen. Wenn ein Schiff in einem Hafen oder vor einer Insel verweilen möchte, ankert es. Der Anker wird hinabgelassen und verhakt sich im Grund. So wird das Schiff weder durch Wind und Wellen noch durch Strömung und andere Flüsse weggetrieben.

Die Auferstehungshoffnung ist so ein Anker für uns Kinder Gottes. Denn mit der Wiederkunft Jesu passiert Folgendes: »Wenn aber der Geist dessen, der Jesus aus den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus Jesus aus den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen wegen seines in euch wohnenden Geistes«

(Röm 8,11). »Denn der Herr selbst wird beim Befehlsruf, bei der Stimme eines Erzengels und bei dem Schall der Posaune Gottes herabkommen vom Himmel, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, zugleich mit ihnen ent-rückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und so werden wir allezeit beim Herrn sein« (1Thess 4,16f.).

Nicht erst der Mensch des 21. Jahrhunderts ringt mit den großen Fragen. Schon Paulus und die Christen damals kämpften mit denselben Fragen, wie wir es auch heute tun: Was kommt nach dem Tod?

Was wussten die Korinther bis dahin? Die Gemeinde bestand aus Juden und Nichtjuden. Im Judentum galt der Tod als Werk Satans. In der hellenistischen Welt sah man ihn nicht als »letzten Feind« an; hier galt er eher als »Freund« und »Befreier«, wenn man überhaupt an die Unsterblichkeit der Seele glaubte. Paulus verbrachte 18 Monate in Korinth. Genug Zeit, um die Gemeinde über alles in Kenntnis

zu setzen, was wir uns heute aus der Bibel erarbeiten müssen. Gemäß der Bibel gibt es drei »Arten« des Todes:

1. **Physischer Tod**, d. h. Aufhören des körperlichen Lebens (Jak 2,26; Pred 12,7). Hier trennt sich der materielle vom immateriellen Teil des Menschen. Der Körper zerfällt im Grab und wird wieder zu Staub. Doch die Seele des Menschen existiert ewig weiter. Sie verbindet sich dann in der Ewigkeit mit dem neuen Auferstehungsleib. Diese Art des Todes war den Korinthern bekannt und ist auch uns bekannt.

2. **Geistlicher Tod**, d. h. Entfremdung von Gott (Ps 51,7; Eph 2,1). Diese Art des Todes ist eingetreten, als Adam und Eva von der verbotenen Frucht aßen. In den Zustand des geistlichen Todes – also der Trennung von Gott – sind wir alle hineingeboren (vgl. Röm 5,12). Er bedingt die dritte Art des Todes:

3. **Ewiger Tod**, d. h. Bestrafung und Verbannung aus Gottes segnender Gegenwart für alle Ewigkeit (2Thess 1,9; Offb 21,8). Jeder Mensch ohne Ausnahme steuert auf diesen ewigen Tod zu. Grundlage dafür ist der geistliche Tod, der Zustand der Entfremdung von Gott durch die im Menschen existierende Sünde (vgl. Röm 3,23ff.; Röm 6).

Interessant ist, dass alle drei Varianten eines gemeinsam haben: den Auslöser. Gemäß 1Mo 2,15–17 und Röm 5,12 ist der Ungehorsam bzw. die Sünde für den Tod verantwortlich. Die Sünde trennte das erste Menschenpaar von der geistlichen Gemeinschaft mit Gott (= geistlicher Tod). Die Sünde

brachte Kain dazu, Abel zu erschlagen (= physischer Tod). Die Sünde wird Menschen für immer von Gott trennen, wenn sie nicht umkehren (= ewiger Tod). Der Apostel Johannes betont diese tödliche Realität in Joh 3,36 und 1Joh 5,10–12.

Aus diesen drei Aspekten ergibt sich nun folgendes Bild: Mit dem irdischen Tod hört das physische Leben auf, aber nicht die Existenz der menschlichen Seele. Vielmehr haben Christen die Auferstehungshoffnung als Anker. Für den Menschen sieht es oberflächlich so aus, als ob der körperliche Tod der letzte Feind wäre. Doch lehrt die Bibel weitaus mehr als das. Und so kommen wir zur nächsten Frage:

Wieso spricht Paulus vom letzten Feind?

Der Apostel kommt hier auf einen Sachverhalt zu sprechen, der uns heutzutage vielleicht fremd geworden ist. Der Mensch des 21. Jahrhunderts – in der westlichen Welt – braucht keinen Gott, der ihn beschützt. Versicherungen schützen uns vor Krisen. Unser Sozialstaat bewahrt vor Hunger und Verwahrlosung. Die moderne Medizin kann zahlreiche Krankheiten im Nu bekämpfen. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Ich bin sehr dankbar, dass wir solche Errungenschaften genießen und besitzen dürfen. Doch das aktuelle Pandemiegeschehen zeigt dem Menschen auf, dass er den letzten Feind – den Tod – nicht besiegen kann.

Wer steckt nun also hinter dem letzten Feind? In Hebr 2,14 liest man: »Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch er in gleicher Weise daran Anteil ge-



habt, um durch den Tod den zunichtezumachen, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel.« Der Teufel ist also von der Bibel her gesehen der letzte Feind. Halten wir an dieser Stelle fest, dass der Teufel die Macht des Todes hat.

Kommen wir zurück zum ersten Korintherbrief, unserem Ausgangstext. In Vers 26 wird betont, dass der letzte Feind weggetan wird. Hinter diesem Begriff versteckt sich derjenige, der die Macht des Todes hat, und das ist der Teufel. Wenn wir die Offenbarung zurate ziehen, können wir die Ereignisse, die Paulus in 1Kor 15 beschreibt, zeitlich besser verorten. In Offb 20,10 ist zu lesen: »Und der Teufel, der sie verführte, wurde in den Feuer- und Schwefelsee geworfen, wo sowohl das Tier als auch der falsche Prophet sind; und sie werden Tag und Nacht gepeinigt werden von Ewigkeit zu Ewigkeit.« Der Sturz des Teufels in den Feuersee ist das entscheidende Ereignis, auf das Paulus in 1Kor 15,26 anspielt. Mit ande-



ren Worten: Der Urheber des Todes hat nun selbst den Tod, nämlich den ewigen Tod, zu erleiden. Als absolut »letzten Feind« wird Gott somit den Teufel auf ewig in den Feuersee stecken.

Die Folgen davon zeigt uns die Heilige Schrift ebenso auf. Lesen wir hierzu noch die wundervolle Aussage aus Offb 21,4: *»Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.«*

Halten wir fest:

1. Jesus Christus regiert heute im Himmel, und jede Autorität ist *»seinen Füßen unterworfen«* (Ps 110,1; Eph 1,15–23).

2. Aktuell hat der Teufel Macht, über die Erde zu herrschen (vgl. Joh 12,31; Eph 2,2). Mir hat folgendes Bild geholfen, das zu verstehen. Wahrscheinlich kennen Sie die Comicfiguren Tom und Jerry. Immer wieder treffen die beiden auf eine Bulldogge. Häufig ist diese

jedoch angekettet, d. h. sie hat nur einen gewissen Wirkungsradius. Genauso verstehe ich die Macht Satans. Gott hat den Teufel angekettet und gibt ihm nur einen beschränkten Wirkungsradius. In diesem Kreis ist der Widersacher jedoch äußerst wirkungsvoll. Die Bibel sagt, dass jeder Mensch geistlich tot ist (vgl. Röm 3,23). Der Teufel weiß darum und deshalb ist er sehr bemüht, alles zu tun, damit der Mensch sich nicht auf die Suche nach Gott begibt. Vielmehr möchte er möglichst viele Menschen mit in den ewigen Tod ziehen.

3. Doch am Ende der Heilsgeschichte wird der letzte Feind, der Teufel, endgültig seiner Macht beraubt.

Nach so viel Theorie wollen wir nun zur Praxis kommen.

Müssen Christen den letzten Feind fürchten?

Yvonne Schwengeler bringt es m. E. treffend auf den Punkt, wenn sie schreibt: *»Wenn wir am Morgen gesund aufstehen, geschieht es, weil unser Leben in Gottes Hand liegt. Er setzt Anfang und Ende.«*

Wenn ich ehrlich bin, nervt mich der Corona-Hype. Seuchen und Epidemien begleiten uns schon seit Menschengedenken. Die Sintflut hat bis auf acht Menschen alle anderen getötet. Die Plagen Ägyptens rafften die Erstgeborenen dahin. Im Laufe der Geschichte gab es weitere Beispiele für schreckliche Gerichte Gottes. Im 20. Jahrhundert forderte die Spanische Grippe ca. 40 Millionen Tote. Auf Deutschland bezogen waren dies 250 000 bis 300 000 Tote. Diese Grippe war bei weitem schlimmer

als Corona, doch es brach keine Panik aus. Zwischen 1957 und 1958 grassierte die Asiatische Grippe, die 4 Millionen Tote forderte. Der Hongkong-Grippe 1968 erlagen etwa 1 Million Menschen. Interessant ist, dass bei allen drei Grippepaniken keine Panik entstand.

Das Medienereignis Corona schwappt über die Welt und soll uns Christen als Weckruf dienen. Heilsgeschichtlich gesehen treibt die Pandemie die Schachfiguren im Plan Gottes vorwärts. Vom biblischen Blickwinkel her hat Gott schon immer Gerichte benutzt, um die Menschheit zur Buße zu rufen. Fakt ist: Corona zeigt uns Menschen unsere Ohnmacht auf. Doch die Bibel gibt uns die Antwort, wer wirklich die Lebenszeit in seiner Hand hält.

Ps 121,8 betont nicht umsonst: *»Der Herr wird deinen Ausgang und deinen Eingang behüten von nun an bis in Ewigkeit.«* Ps 90,10 sagt: *»Die Tage unserer Jahre sind siebenzig Jahre, und, wenn in Kraft, achtzig Jahre, und ihr Stolz ist Mühe und Nichtigkeit, denn schnell eilt es vorüber, und wir fliegen dahin.«* Derjenige, der über den physischen Tod bestimmt, ist letztlich Gott.

Lieber Leser, wir stehen in der Verantwortung, unseren Mitmenschen den Herrn neu groß zu machen. Es ist nicht die Maske, die rettet, nicht die Impfung, die heilt, sondern es ist derjenige, der den Tod überwunden hat. In 2Tim 1,8–11 lesen wir: *»So schäme dich nun nicht des Zeugnisses unseres Herrn noch meiner, seines Gefangenen, sondern leide mit für das Evangelium nach der Kraft Gottes! Der hat uns gerettet und berufen mit heiligem Ruf, nicht nach unseren Werken, son-*

dern nach seinem eigenen Vorsatz und der Gnade, die uns in Christus Jesus vor ewigen Zeiten gegeben, jetzt aber offenbart worden ist durch die Erscheinung unseres Retters Christus Jesus, der den Tod zunichtegemacht, aber Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht hat durch das Evangelium, für das ich eingesetzt worden bin als Herold und Apostel und Lehrer.«

Wer im Hier und Heute eine Glaubensbeziehung mit Jesus hat, braucht sich nicht zu fürchten. Der Herr Jesus hat durch seine Auferstehung – lesen Sie 1Kor 15 – den letzten Feind, den Teufel, schlussendlich besiegt.

In 1Kor 3,21–23 steht: »So rühme sich denn niemand im Blick auf Menschen, denn alles ist euer. Es sei Paulus oder Apollos oder Kephas, es sei Welt oder Leben oder Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges; alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.« Als Christ brauche ich somit den Tod nicht zu fürchten. Erstens, weil Jesus mich durch Glauben vom geistlichen Tod – dem Trennungszustand – befreit hat. Die Bibel bekräftigt diese Wahrheit in Röm 5,1: »Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.« Zweitens geht damit einher, dass der ewige Tod keine Macht mehr über mich hat, denn Jesus ist der Grund meiner Rechtfertigung. Erinnert sei hier an 2Tim 1,10a: »... jetzt aber offenbart worden ist durch die Erscheinung unseres Retters Christus Jesus, der den Tod zunichtegemacht ... hat«. Lediglich der physische Tod steht uns unter Umständen bevor, wenn wir nicht zuvor entrückt werden.

Weil Christen aber die Auferstehungshoffnung haben und Kinder des Siegers von Golgatha sind, müssen sie den letzten Feind nicht fürchten. Der letzte Feind – der Teufel – ist durch Jesus bereits besiegt. Jesu Opfertod hat den geistlichen Tod besiegt. Gottes Gnade rettet vor dem ewigen Tod. Lassen Sie uns diese Wahrheit verkünden und unseren Mitmenschen neu die frohe Botschaft der Furchtlosigkeit bringen.

Ausblick

Zu Beginn sprach ich von den Top-100-Fragen des Lebens. Die Bibel gibt klare Antworten auf das Leben im Jenseits. Ihr zufolge gibt es drei Arten des Todes.

1. Physischer Tod, den jeder Mensch erleiden muss, sollte er nicht entrückt werden.
2. Geistlicher Tod, in den jeder Mensch hineingeboren ist.
3. Ewiger Tod, der jeden betrifft, der nicht Sündenvergebung durch den Glauben an den Herrn Jesus hat.

Hinter dem Tod steckt der letzte Feind, der Teufel. Er hat die Macht des Todes. Doch mit seinem physischen Tod und seiner leiblichen Auferstehung hat der Herr Jesus diesen Feind – den Teufel – schon jetzt besiegt. Am Ende der Heilsgeschichte wird Gott ihn endgültig seiner Macht berauben und ihn auf ewig in den Feuersee werfen. Deshalb dürfen wir getrost auf die Ewigkeit blicken, wo es keine Träne usw. mehr geben wird. Als Gläubige sind wir mit dem Ableben im Diesseits sofort bei unserem Herrn im Jenseits. Was für ein Trost in einer Zeit, in der so viel Kummer herrscht! Die Geborgenheit in Je-



sus tröstet das sorgenvolle Herz.

Aus dieser Zuversicht resultiert nun unser Auftrag. Wir haben unseren Mitmenschen die Angst vor dem letzten Feind – dem Tod in allen seinen Varianten – zu nehmen. Bringen wir in der Pandemie unseren Mitmenschen neu das Evangelium. Dann können auch wir in den Lobpreis des Apostels einstimmen. Er schreibt in 1Kor 15,54–58: »Wenn aber dieses Vergängliche Unvergänglichkeit anziehen und dieses Sterbliche Unsterblichkeit anziehen wird, dann wird das Wort erfüllt werden, das geschrieben steht: ›Verschlungen ist der Tod in Sieg.‹ ›Wo ist, Tod, dein Sieg? Wo ist, Tod, dein Stachel?‹ Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde aber das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus! Daher, meine geliebten Brüder, seid fest, unerschütterlich, allezeit überreich in dem Werk des Herrn, da ihr wisst, dass eure Mühe im Herrn nicht vergeblich ist!«

Henrik Mohn

Gottesdienste verbieten?

Seit gut einem Jahr beschäftigt uns die Corona-Krise mit den damit verbundenen Einschränkungen der Grundrechte. Die Spannung zwischen individuellen Freiheitsrechten und dem Schutz unserer Mitmenschen vor einer gefährlichen Ansteckung ist konstitutiv (d. h. hier: die Argumentation bündelnd und zugleich begründend) für die nachfolgenden Überlegungen und Anfragen.



Persönlich bin ich dankbar, in diesem Land mit einem guten Gesundheitssystem und mit Staatsorganen, die sich der Gewaltenteilung und der Rechtsstaatlichkeit verpflichtet wissen, leben zu dürfen. Ich hänge keiner Verschwörungstheorie an, bin hingegen davon überzeugt, dass zum staatlichen Handeln der Schutz der Bevölkerung nach außen und nach innen gehört. Trotzdem hat mich die flotte Akzeptanz der anfänglichen Gottesdienstverbote durch die meisten Theologen, Kirchenrepräsentanten, aber auch evangelikalen Stimmen überrascht, da ihre theologische und (soweit vorhanden) verfassungsrechtliche Argumentation meines Erachtens auf schwachen Füßen steht. Ihr Hauptargument dabei ist unter inflationärer Zitierung von Röm 13 meist folgendes: Es handelt sich um eine staatliche Anordnung, die wir aus Nächstenliebe akzeptieren, sie hat mit unserem christlichen Glauben nichts zu tun. Zu dieser Position trage ich im Folgenden theologische und politische Bedenken vor.

1. Wenn das personale Zusammenkommen von Zweien oder Dreien mit der Verheißung der zentrierenden Anwesenheit von Jesus versehen ist, sozusagen eine Grundlage der Kirche ist, Christsein ohne praktische personale Gemeinschaft der Gläubigen dogmatisch nicht denkbar und praktisch nicht lebbar ist, dann bedroht ein präventives flächendeckendes Verbot von Gottesdiensten ohne klar identifizierbaren Grund den Wesenskern des christlichen Glaubens und ist keine bloß äußerliche, hinnehmbare Maßnahme. Ich bin dabei nicht gegen die elektronische Übertragung von Gottesdiensten oder gegen Telefonseelsorge, bitte aber, die letzten Verse des 2. und 3. Johannesbriefes sorgfältig zu bedenken. Wenn wahrer Gottesdienst darin besteht, »Waisen und Witwen in ihrer Not zu besuchen« (vgl. Jak 1,27), so kann das kein staatliches Verbot legitim verhindern. Wenn ein Seelsorger einem Sterbenden in seiner letzten Stunde beistehen will, so kann das keine staatliche Verordnung legitim verbieten, egal was die Behörden als »legal« definieren.

Zudem ist zu beachten, dass die Religionsgemeinschaften ihre inneren Verhältnisse nach eigenem Recht regeln. Ich gestehe zu, dass die Behörden Kirchen, Freikirchen, Hauskreise, Weltanschauungsgemeinschaften usw. bitten, ja auch auffordern können, Hygiene-, Abstands- und andere Vorsichtsmaßnah-

men in eigener Verantwortung einzuführen, deren Einhaltung in begründeten Einzelfällen auch kontrollieren dürfen, nicht aber dass sie präventiv und flächendeckend Gottesdienstverbote aussprechen dürfen. Auch Hauskreise müssen unter der Verantwortung der Hauskreisleiter ohne Anmeldung bei den Behörden bei Respektierung der Hygienemaßnahmen möglich sein.

2. Ein präventives flächendeckendes Gottesdienstverbot ist nach meiner Beurteilung auch verfassungsrechtlich nicht statthaft, nicht nur weil der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit verletzt wird. Die Absätze 1 und 2 des Grundgesetzartikels 4 stehen absolut, ohne die Einschränkung: »Das Nähere regelt ein Bundesgesetz.« Mir ist wohl bewusst, dass auch dieser Grundgesetzartikel in einer dialektischen Spannung zu anderen stehen kann. Artikel 4, Absatz 1 und 2 formuliert: »Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich. Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.« Ich habe eingangs dargelegt, dass das personale Zusammentreffen von Christen zur Mitte des christlichen Glaubens gehört, dass staatliche Behörden diese Glaubenspraxis nicht verbieten können, wollen sie sich auf dem Boden des Grundgesetzes bewegen. Peter Hahne hatte recht mit seinem Aufschrei vor gut einem Jahr, dass nicht einmal die Nazis und die DDR-Machthaber gewagt haben, die Gottesdienste der beiden großen Kirchen zu verbieten. Weder er noch ich unterstellen, dass die politisch Verantwortlichen in der Bundesrepublik aktuell skrupelloser wären als die Nazis und die DDR-Machthaber, wohl aber, dass sie einer politischen und medialen Hektik erlegen sind, die die Verfassung beschädigt. Es gibt freilich Ansätze von Nachdenklichkeit und behutsamer Korrektur, wofür ich dankbar bin.

Die Nazis haben, wie angemerkt, die großen Kirchen behindert, wo sie konnten, viele ihrer Amtsträger verfolgt, zahlreiche vor allem der katholischen Kirche ermordet, aber die Kirchen selbst und ihre Zusammenkünfte zumindest im Reichsgebiet nicht verboten. Anders erging es etlichen kleineren Freikirchen, kleineren Glaubensgemeinschaften und auch der sogenannten »Christlichen Versammlung«, dem konservativen Flügel der Brüderbewegung, im Jahr 1937. Ein kleiner Teil, vielleicht 10 % der vom »Verbot« bedrohten Geschwister, traten nicht in den von den Na-

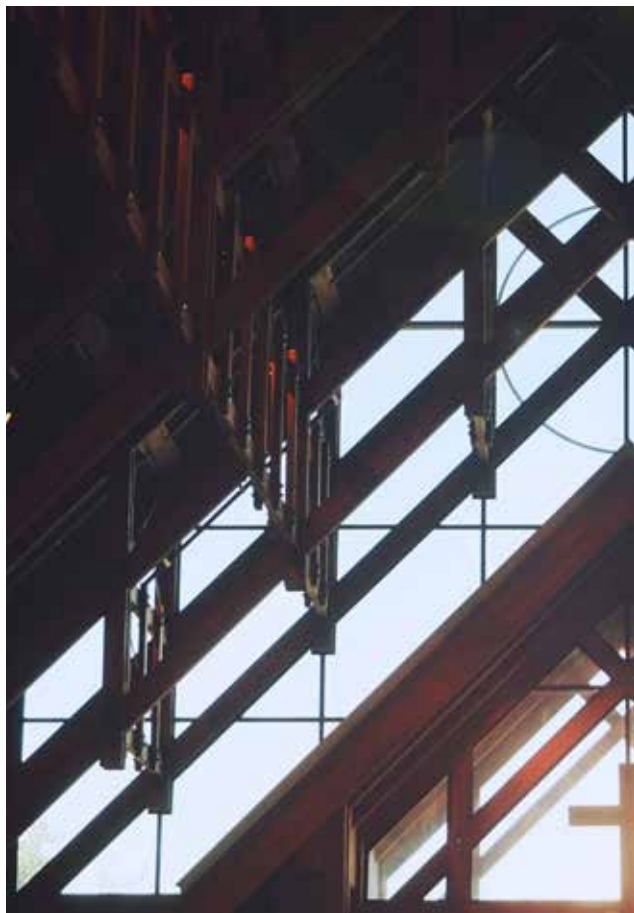
zis autorisierten »Bund freikirchlicher Christen« (BfC) ein, sondern ein zahlenmäßig schwer zu fassender Teil von ihnen ging in den Untergrund und versammelte sich fortan in Häusern und Privatwohnungen. Diese Christen wurden teils denunziert oder anderweitig von der Gestapo aufgespürt und von Gerichten und Sondergerichten wegen Zuwiderhandlung gegen das »Verbot« bestraft.¹ Diesen Geschwistern mit ihrem zivilen Ungehorsam gilt meine Anerkennung und Bewunderung.

3. Ist heute in bibelorientierten Kreisen eine mögliche Leidensbereitschaft überhaupt noch denkbar, gar in bestimmten Situationen biblisch geboten? Ich unterstelle, wie dargelegt, den heutigen politischen Entscheidungsträgern in der Bundesrepublik keine Absichten, wie sie die Nazis zweifellos hatten. Durch die Kirchengeschichte hindurch zieht sich aber der Vorwurf, die Christen seien potenzielle Aufrührer, ihr Nonkonformismus sei staatsgefährdend (vgl. Apg 16,20f. und 24,5f.). Es gibt bereits Anzeichen, dass auch in der Bundesrepublik gegenüber bibelorientierten Christen der Vorwurf erhoben wird, sie seien wegen bestimmter Lehrauffassungen etwa zu Ehe, Sitte und Moral diskriminierend und verfassungsfeindlich und zumindest ihre sozialen und karitativen Einrichtungen gehörten verboten. Dagegen können sie, solange die Rechtsstaatsprinzipien noch gelten, durch alle Instanzen hindurch bis zu den Obergerichten klagen. Sie sind bereit, dann die »Rechtsfolgen« persönlich und kollektiv zu tragen, wissen sie doch, dass das göttliche Recht und das Naturrecht historisch und systematisch für sie über dem jeweils politischen gesetzten Recht, den Gesetzen, stehen können.

Bibelorientierte Menschen wissen, dass Apg 5,29 (»Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen«) in einer Spannung zu Röm 13 steht, auch wenn der letztgenannte Text in den eingangs zitierten Stellung-

1 Vgl. Hartmut Kretzer, *Quellen zum Versammlungsverbot des Jahres 1937 und zur Gründung des BfC*, Neustadt 1987, sowie im Einzelnen die sorgfältig recherchierte Arbeit von Andreas Liese, *verboten – geduldet – verfolgt. Die nationalsozialistische Religionspolitik gegenüber der Brüderbewegung*, Hammerbrücke ²2003, und zum Gesamtkomplex Daniel Heinz (Hrsg.), *Freikirchen und Juden im »Dritten Reich«*, Göttingen 2011.

2 Vgl. auch Andrea Strübind, *Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im »Dritten Reich«*, Neukirchen-Vluyn 1991.



nahmen der Theologen und Evangelikalen immer wieder vorgetragen wird, Apg 5,29 aber »vergessen« wird. In der Nazizeit wäre es nötig gewesen, heute ist es nötig, die individuelle Entscheidungsfähigkeit der einzelnen Christen und Christinnen zu stärken, um bei Anordnungen entgegen klaren biblischen Grundsätzen (wie etwa Hebr 10,25) den Gehorsam zu verweigern und ggf. in den Untergrund zu gehen. Sie sind, wenn sie so passiven Ungehorsam praktizieren, bereit, die dann folgenden »rechtlichen« Konsequenzen zu tragen. Sie werden dabei nicht blind ihren Führern folgen, die bei dem Blick »auf die ganze Herde« den genauen Blick in die Heilige Schrift oft unterlassen haben.² Wir sollten uns nicht über sie erheben, wir sind nicht besser als sie, können aber aus ihrem Versagen lernen.

4. Christen wissen göttliches Recht, Naturrecht und positives Recht zu unterscheiden. Mit der Schöp-



fung hat Gott **Naturrecht** als seinen in der Schöpfung erkennbaren Rechtswillen gegeben, der auch nach dem Sündenfall gilt, aber von den Menschen nach dem Fall gleichwohl nicht immer beachtet wird, etwa dass Pflege und Erziehung der Kinder Recht und Pflicht der Eltern sind, dass das Alter zu ehren ist usw. Selbst Menschen ohne direkte Offenbarung Gottes, Heiden, können »von Natur dem Gesetz« (Gottes) entsprechend handeln (vgl. Röm 2,14).

Das **göttliche Recht** ist im Kern in den beiden Tafeln der Zehn Gebote zusammengefasst, wobei die erste Tafel das Verhältnis Gott/Mensch und die zweite das Verhältnis Mensch/Mensch umfasst. Dieses göttliche Recht wird im Neuen Testament, von den rituellen Vorschriften des Alten Testaments befreit, beibehalten und von Jesus und den Aposteln zum Teil zugespitzt, wenn etwa Ehebruch bereits mit Anschauen und Begehren attestiert wird und die Apostel dabei

insgesamt formulieren: »Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen« (Apg 5,29).

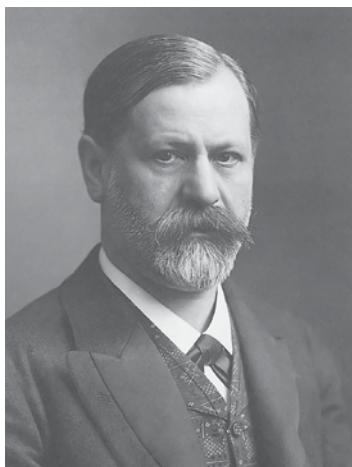
Seit es menschliche Gesellschaften und Staaten gibt, gibt es das **positive Recht**, die in den jeweiligen Staaten geltenden Gesetze. Weil Gott die staatlichen Ordnungsmächte (ob heidnisch oder christlich, Monarchie/Aristokratie/Demokratie usw.) als Überlebensordnungen Gottes (Walter Künneth) eingerichtet hat, schulden die Christen ihnen im Regelfall Gehorsam – sonst widersetzen sie sich einer Anordnung Gottes. Der Konfliktfall, dass staatliche Anordnung und göttliches Gebot einander widersprechen, wird in Röm 13 nicht thematisiert. Paulus entlässt die Christen in die individuelle Verantwortung, dann zu entscheiden, was sie machen. Sie dürften bei eindeutiger Sachlage schuldig werden, wenn sie widergöttlichen Geboten Folge leisten. Sie dürften auch schuldig werden, wenn sie ohne sorgfältige Prüfung des biblischen und des weltlichen Befundes sich eigenwillig legitimen staatlichen Anordnungen wie Abstands- und Hygieneregeln entziehen. Andererseits dürfen sie in Fällen von Verletzung ihrer Grundrechte den Rechtsweg beschreiten: Paulus appellierte als römischer Bürger an den Kaiser.

Die hier vorgetragenen Überlegungen rufen also nicht zur Leichtfertigkeit auf oder gar zu Gewissenlosigkeit. Sie wollen die individuelle Entscheidungsfähigkeit von bibelorientierten Menschen stärken. Dabei beanspruchen wir Christen kein Privileg, sondern setzen uns gleichermaßen für die grundgesetzlich garantierten Rechte anderer Weltanschauungsgruppen ein. Der Schutz der Gesamtbevölkerung ist uns wichtig, deshalb sagen wir die Einhaltung aller Hygiene- und Abstandsregelungen sowie die Einhaltung der Maskenpflicht in unseren gottesdienstlichen Veranstaltungen zu. Wir treten deshalb für einen verfassungskonformen Rechtsstaat für alle Menschen dieses Landes ein, egal ob sie Christen oder Nichtchristen sind. Unser Mitgefühl gilt allen von Corona Betroffenen, unsere deutliche Missbilligung allen Corona-Leugnern und allen Verächtern der *legitimen* Anti-Corona-Maßnahmen. Wir sind dankbar, dass der Staat in dieser Situation handelt, akzeptieren auch für uns lästige Einschränkungen, nicht aber Gottesdienstverbote, mit denen der Staat seine Befugnisse überschreitet.

Hartmut Kretzer

Kritisches zu Sigmund Freud

»Darin sind sich seine Verächter mit seinen Verehrern einig: kein anderer Einzelner hat das Denken dieses Jahrhunderts so beeinflusst wie Sigmund Freud. Seine Art der Seelenzergliederung, Psychoanalyse genannt, ... ist inzwischen zu einer ideologischen Weltmacht geworden ... Ihre Adepten sind organisiert in exklusiven Orden, in deren Hand sich nicht weniger befindet als schlechterdings »das kostbarste Instrument der Menschenkenntnis, das wir besitzen« (Alexander Mitscherlich). Sie ähnelt einer weltlichen Kirche« – so der letztes Jahr verstorbene Journalist Dieter E. Zimmer.¹



Wer war Sigmund Freud? Er lebte von 1856 bis 1939 und war Arzt und Psychologe in Wien. 1938 emigrierte er wegen seiner jüdischen Abstammung nach London. Er ist der Begründer der theoretischen und praktischen Psychoanalyse und entwickelte (mit Josef Breuer) das psychoanalytische Therapieverfahren. Dabei meinte er, grundlegende Einsichten in die Triebstruktur menschlichen Verhaltens gewonnen zu haben. Als Zentraltrieb nahm Freud den Geschlechtstrieb an. Da die Entfaltung geschlechtlicher Triebhaftigkeit des Menschen durch gesellschaftliche Regeln und Tabus unterdrückt werde, ergäben sich (so Freud) hieraus Fehlentwicklungen, die zu Neurosen führten. Denen auszuweichen sei lediglich durch Sublimierung (Umsetzung in künstlerische, kulturelle Leistung o. Ä.) möglich. Schließlich weitete er seine psychologische Theorie auf alle geistig-kulturellen, sozialen, mythologischen und religiösen Bereiche aus, z. B. auf Anthropologie, Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie sowie auch auf Philosophie, Kunst und Literatur.

Jens Bergmann konkretisiert dies in seinem Buch *Der Tanz ums Ich* unter der Überschrift »Die Religion unserer Zeit«:

»Wer bin ich? Und warum bin ich, wie ich bin? Was geht in mir vor? Und was in den anderen Leuten? Diese Fragen bewegen uns, weil uns die Mitmenschen rätselhaft erscheinen und weil es uns mit uns selbst häufig ebenso ergeht – wir alle aber irgendwo miteinander auskommen müssen. Aufklärung und Hilfe verspricht die Psychologie. Dank dieser Versprechen ist sie so populär und allgegenwärtig geworden wie keine andere Disziplin. Im Laufe ihrer kurzen Geschichte hat die Seelenkunde ... über ihr ursprüngliches Fachgebiet hinaus weitere Sphären erobert. Sie beeinflusst heute Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft, unsere Sprache, unser Denken und Empfinden.«²

1 Dieter E. Zimmer: »Der Aberglaube des Jahrhunderts«, S. 1.

2 Jens Bergmann: *Der Tanz ums Ich. Risiken und Nebenwirkungen der Psychologie*, S. 9.

Diesem (»therapeutischen«) Denken habe Sigmund Freud den Weg gebahnt: Er »gehört neben Karl Marx und Charles Darwin zu den Denkern, die unser Weltbild verändert haben. Mit der Psychoanalyse stiftete er – wiewohl er als Agnostiker mit Religion nichts am Hut hatte – eine moderne Form der Glaubensgemeinschaft.«³



Wie konnte es zu dieser Entwicklung kommen? Nachdem die Epoche der Aufklärung den Verstand des Menschen (nach der Reformation wieder) auf den Thron gehoben hatte – anknüpfend an die Renaissance und auch an griechische und römische Philosophie – und in diesem Zuge die Bibelkritik ihr zerstörerisches Werk getan hatte,⁴ blieb eine Leere zurück, die ausgefüllt werden musste. Um dem zu begegnen, bediente man sich zunehmend der Zerstreung, des Materialismus, aber auch einer Vergötterung dessen, was man als »Wissenschaft« verstehen zu können meinte, sowie konkret einzelner Weltanschauungen wie z. B. des Sozialismus, des Evolutionismus oder auch der Lehren Freuds. Der Diplompsychologe Roland Antholzer fasst die Problematik so zusammen:

»Geradezu exemplarisch für die positivistische⁵ Anbetung von Vernunft und Wissenschaft ist Freuds Vorstellung, dass das Seelenleben mit Hilfe exakter wissenschaftlicher Forschung durch biologische Kausalzusammenhänge erklärbar sein müsste. So schreibt Freud in »jenseits des Lustprinzips«: »Die Mängel unserer Beschreibung würden wahrscheinlich verschwinden, wenn wir anstatt der psychologischen Termini schon die physiologischen oder chemischen einsetzen könnten.«

Die Psyche des Menschen beschrieb Freud als einen nach energetischen Prinzipien funktionierenden Apparat, aufgebaut aus »Es«, »Ich« und »Über-Ich« und gespeist von libidinöser⁶ Energie, der nach sehr mechanistisch anmutenden Gesetzen funktioniert. Dabei ist der Regelmechanismus nicht etwa im Willen des Menschen zu suchen, sondern im sogenannten »Lust-Unlust-Prinzip«.

Zu dem biologischen Determinismus⁷, den Freud ausdrücklich bejaht, tritt also auch noch eine hedonistische⁸ Motivationspsychologie. Der Mensch ist letztlich darauf angewiesen, Lust zu suchen und Unlust zu vermeiden. Freud sieht den Menschen mit sich selbst und der Welt im Kampf, von Ängsten und unbewussten Wünschen geplagt. Mehr als von Umwelteinflüssen wird er von angeborenen Instinkten zu bestimmten Verhaltensweisen getrieben.

Freud war auch ein großer Verehrer von Charles Darwin und dessen Werk hat seine Theoriebildung stark beeinflusst ... [Er schrieb:] »Die damals aktuelle Lehre Darwins zog mich mächtig an, weil sie eine außerordentliche Förderung des Weltverständnisses versprach ...«

Eine höhere Daseinsbestimmung gab es für Freud nicht. Die Natur des Menschen ist ausreichend erklärt durch sein angeborenes Stre-



3 Ebd., S. 13.

4 Vgl. *Zeit & Schrift* 4/2018, S. 32–34 und 5/2015, S. 28–34.

5 Positivismus: Philosophie, die ihre Forschung auf das Positive, Tatsächliche, Wirkliche und Zweifellose beschränkt, sich allein auf Erfahrung beruft und jegliche Metaphysik als theoretisch unmöglich und praktisch nutzlos ablehnt.

6 Libido: Allen psychischen Äußerungen zugrunde liegende psychische Energie.

7 Der Willensfreiheit widersprechende Lehre von der Bestimmung des Willens durch innere oder äußere Ursachen.

8 Hedonismus: In der Antike begründete philosophische Lehre, nach der das höchste ethische Prinzip das Streben nach Sinnenlust und -genuss ist und das private Glück in der dauerhaften Erfüllung individueller physischer und psychischer Lust gesehen wird.



ben nach Maximierung der Triebbefriedigung und Minimierung der Ängste, wobei der im ständigen Konflikt steht zwischen den egoistischen Ansprüchen des Es und den Forderungen des Über-Ich, zwischen Lustprinzip und Realitätsprinzip.«⁹

Die Angreifbarkeit dieser Theorien hatte auch ein erfahrener Psychoanalytiker erkannt, dessen Seminar der spätere Psychiater und Psychotherapeut Manfred Lütz während seines Studiums besuchte. Zu Beginn der Veranstaltungsreihe sagte der Dozent: »All diese Psychotheorien sind doch nicht wahr, und wir brauchen sie in Wirklichkeit ja auch gar nicht für die Patienten. Wir brauchen sie für uns, damit wir an sie glauben können. Und wenn wir ganz fest an sie glauben, dann strahlen wir Sicherheit aus. Und diese Sicherheit ist es, die den Patienten hilft.«¹⁰ Weiter schreibt Lütz über seine Psychotherapieausbildung: »Es herrschte bei den meisten Ausbildungsteilnehmern eine ziemlich ernsthafte und ziemlich unkritische grenzenlose Wissbegier für jede noch so weit hergeholte psychologische Theorie, und alles hielt man natürlich für wahr.«¹¹ Und er fasst zusammen: »Doch die Psychowelt ist nicht wahr, sie ist eine Konstruktion, die manchmal nützlich ist, sie weiß nichts von der eigentlichen Welt, von Liebe, Gott, dem Sinn des Lebens und der Gefahr des Bösen. Sie kennt nur kranke Schuldgefühle und weiß nichts von wirklicher Schuld, sie kennt unersättliche Liebessehnsucht und weiß nichts von wirklicher Liebe, sie kennt religiöse Verirrungen und weiß nichts von Gott oder dem Sinn des Lebens.«¹² Diese Problematik »ist der Öffentlichkeit nicht bewusst. Für sie sind Psychoexperten verehrungswürdige Gestalten mit einem unheimlichen Geheimwissen über Gott und die Welt. Aber das ist natürlich völliger Unsinn.«¹³

So sehen wir nahezu täglich, dass sich Psychologen in zahllosen Bereichen zuständig fühlen. Viele Meldungen fangen mit »Ein Psychologe erklärt ...« oder »Die Psychologie weiß ...« an, und die Menschen denken: Dann muss es ja offensichtlich so sein. Wenn man genauer hinschaut, sieht man aber, dass es sich oft entweder um Binsenweisheiten handelt oder die Aussagen eine Dimension haben, die weit über das Kompetenzspektrum der Psychologie hinausreicht. Auch die Behauptungen, Psychologen könnten (soziale/emotionale) Intelligenz, Persönlichkeit und Kreativität ziemlich genau messen, sind abwegig, ebenso das Selbstverständnis mancher Personalberater, die meinen, Menschen sehr viel besser durchschauen zu können als andere.



Was bleibt? Es soll nicht in Abrede gestellt werden, dass Institutionen, die Menschen bei psychischen Erkrankungen helfen, in weiten Bereichen gute und hilfreiche Arbeit leisten. Es sollte aber bewusst gemacht werden, dass in der Tradition von Freud bestimmten Theorien und auch Berufen nahezu religiöse Deutungsmacht zugesprochen wird, und davor ist zu warnen. Lütz schreibt, dass Freud »aus der Psychoanalyse eine Weltdeutung machte, ein Passepartout, mit dem man Leben

9 Roland Antholzer: »Plädoyer für eine biblische Seelsorge«, in: Thomas Schirmmayer / Roland Antholzer: *Was hilft wirklich? Biblische Seelsorge contra Psychotherapie*, S. 109f.

10 Manfred Lütz: *Bluff! Die Fälschung der Welt*, S. 50.

11 Ebd., S. 50f.

12 Ebd., S. 58.

13 Ebd., S. 62.

14 Ebd., S. 57.

und Tod, Krieg und Frieden, ja sogar den Moses von Michelangelo angeblich definitiv verstehen konnte. Die Psychoanalyse ließ eine ganze phantastische innere Welt entstehen und füllte so ein Vakuum in einer religionsmüden Zeit.«¹⁴ Wenn in einer Kultur biblisches Denken fast erfolgreich eliminiert worden ist, braucht man eben (Ersatz-) Priester, die die Deutungsmacht besitzen, so wie in den alten Kulturen, z. B. der Babylonier und Assyrer.

Wenden wir uns also wieder mehr der Bibel zu, aus der wir mehr über Deutungen lernen können, als uns vielleicht bewusst ist. Und suchen wir das Gebet, sowohl in Bezug auf die großen Themen als auch in Bezug auf Alltäglichkeiten. Gilt doch letztlich: »Sind die Deutungen nicht Gottes?« (1Mo 40,8).

Jochen Klein

LITERATUR

Klaus Rudolf Berger: *Sigmund Freud. Vergewaltigung der Seele*. Berneck (Schwengeler) 2004.

Thomas Schirrmacher / Roland Antholzer: *Was hilft wirklich? Biblische Seelsorge contra Psychotherapie*. Berneck (Schwengeler) 2004. Die beiden Teile sind von der Website des jeweiligen Autors herunterladbar.

Aus eher säkularem Hintergrund:

Jens Bergmann: *Der Tanz ums Ich. Risiken und Nebenwirkungen der Psychologie*. München (Pantheon) 2015.

Manfred Lütz: *Bluff! Die Fälschung der Welt*. München (Droemer) 2012.

Dieter E. Zimmer: »Der Aberglaube des Jahrhunderts«. In: *Die Zeit* 45/1982, Dossier, S. 17–21. Von der Website des Autors herunterladbar.



Anzeige

Fans, Stars, Idole

Kostenloser
evangelistischer
Flyer

20 Seiten
Format: 105 × 105 mm



Daniel-Verlag

Gewerbegebiet 7
17279 Lychen
Tel. 039888 52248
info@daniel-verlag.de
www.daniel-verlag.de

Download:
www.denkendglauben.de

Gerhard Tersteegen – ein »Großvater« der deutschen Brüderbewegung (2)

Tersteegens der Brüdertheologie nahestehende biblische Überzeugungen

Tersteegen wurde reformiert getauft und trat auch formal nie aus der reformierten Kirche aus. Einen guten Eindruck über seine lehrmäßigen Positionen gibt sein *Unparteiischer Abriss Christlicher Grundwahrheiten*. Dabei handelt es sich um einen Katechismus, mit dem er die Kinder seiner Schwester unterrichtete. Anhand der Heiligen Schrift beweist er die grundlegenden Lehren des Christentums. Er vertritt hier auch ein buchstäbliches Tausendjähriges Reich und die Wiederherstellung Israels vor der Wiederkunft Jesu Christi. Im Hinblick auf die »fünf Punkte des Calvinismus« bleibt er etwas unklar. So gilt er reformierten Theologen als nicht klar reformiert, Arminianern aber als reformiert. Ein ähnlicher Vorwurf wird auch den »Brüdern« seit Beginn der Bewegung von beiden theologischen Schulen gemacht.

Einige wichtige Aufsätze zu einzelnen lehrmäßigen Themen fasste Tersteegen selbst in seinem Werk *Weg der Wahrheit* zusammen. Auch hier kann ich leider nicht ins Detail gehen, aber seine Ausführungen sind sehr bibelzentriert und durchaus lesenswert.

Die Lehre der Allversöhnung, die damals in vielen pietistischen Kreisen verbreitet war, lehnte er als nicht in der Schrift begründet ab.

Tersteegen legte viel Wert auf die Freiheit im Dienst der vom Heiligen Geist begabten Diener, obwohl er ein Theologiestudium nicht ablehnte. Er finanzierte seinem Neffen Matthias Jorissen (1739–1823) das Studium und ermutigte ihn dazu. Jorissen wurde von der Frömmigkeit seines Onkels geprägt und musste wegen seiner mutigen Predigten und seines Eintretens für die verachteten »Stillen im Lande« schließlich Deutschland verlassen. In den Niederlanden diente er deutschen reformierten Gemeinden und »bereimte« mit außergewöhnlicher Begabung den ganzen Psalter nach den alten Melodien des Hugenottenpsalters. Diese Psalmdichtungen verdrängten die älteren von Ambrosius Lobwasser (1515–1585), und viele davon



finden sich bis heute in christlichen Gesangbüchern.

Tersteegen hatte für sich persönlich die Freiheit, einen gläubigen Pastor predigen zu hören, aber er besuchte nicht den öffentlichen Gottesdienst, obwohl er in Mülheim der reformierten Kirche gegenüber wohnte. Sein gemeinschaftliches Leben spielte sich ausschließlich in den Stunden der Gläubigen ab. Ihnen diente er mit Wort und Brief.

Sein Grundsatz war: »Ich glaube, dass eigentlich in den Augen Gottes nur zwei Parteien auf Erden seien, nämlich die Kinder der Welt, in welchen die Weltliebe herrschet, und dann die Kinder Gottes, in

welche die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, und dass Gott außer diesem auf allen andern Unterschied und Namen gar nicht achtet.«

Den linken Flügel des Pietismus betrachtete er aufgrund theologisch fragwürdiger Entwicklungen zum Teil kritisch. Auch bei den Herrnhutern, die viele Jahre versuchten, ihn für ihre Bewegung zu gewinnen, sah er problematische lehrmäßige Positionen, die er in seinen Briefen mehrfach hinterfragte. Hier muss allerdings festgehalten werden, dass er die Sichtungszeit der Brüdergemeinde in der Wetterau sicher sehr aufmerksam wahrnahm und die mystischen und vor allem sprachlichen Entgleisungen dort zu Recht ablehnte. Auch gingen ihm die Bekehrungen der Herrnhuter nicht tief genug; er fand manches zu äußerlich und oberflächlich.

Obwohl er dem Heiligen Geist in seinem persönlichen Leben viel Raum gab, sah er »außerordentliche Geistesgaben«, die bei Erweckungen in Mülheim und Umgebung auftraten, eher kritisch. In seiner Schrift *Von dem Verhalten bei außerordentlichen Geistesgaben* macht er darauf aufmerksam, dass der Ursprung dieser »Gaben« nicht nur göttlich, sondern auch seelisch und dämonisch sein könne. In seinen Briefen warnte er oft vor dem Ausstrecken nach außergewöhnlichen Erfahrungen. Immer wieder verwies er auf die Lehre vom Kreuz sowie vom Sterben und Auferstehen mit Christus als das Wesentliche im Glaubensleben, und so dichtete er:

Ich erwarte nicht Gesichter,
Wundergaben, hohe Lichter;
Kreuz und reine Liebe haben
acht ich mehr als alle Gaben.

Die Kreise, die sich 100 Jahre nach seinem Tod auf Tersteegen beriefen, waren daher wie ihr Gründer bibliozistisch ausgerichtet, mit einer praktischen, auf Heiligung gerichteten Frömmigkeit und wenig anfällig für Schwärmerei. Man praktizierte das freie Gebet, was in der damaligen Zeit nicht selbstverständlich war – viele beteten ausschließlich formulierte Gebete aus den damals weitverbreiteten Gebetbüchern. Auch Predigt und Wortbetrachtung waren frei: Im Gegensatz zu vielen anderen pietistischen Gruppierungen, wo überwiegend Predigten von Pfarrern vorgelesen wurden, predigte man in den Tersteegen-Kreisen frei und tauschte sich über das Wort Gottes aus.

Gerade die aus der Erweckung im 19. Jahrhundert sich entwickelnde Brüderbewegung konnte hier anknüpfen. Die wahre Kirche sind die »Wiedergeborenen«, alles andere ist »Welt«, auch wenn es christlich scheint. Hier hat Tersteegen mit scharfem Auge klar gesehen. Er konzentrierte sich nicht auf die Verbesserung oder den Erhalt bestehender Kirchen. Sein Ziel war die Sammlung der wahrhaft Frommen, aber nicht als neue Denomination oder »Partei«, wie Tersteegen die Kirchen bezeichnete, sondern als geistliche Gemeinschaft ohne Gruppenbildung – im Grunde genommen das, was die frühe englische Brüderbewegung auch wollte.

Tersteegens starker Hang zur quietistischen Mystik wirkte durch ihre spezielle reformierte Prägung besonders im 18. und 19. Jahrhundert in den Kreisen der Frommen noch nach. Die Werke der Madame Guyon zum Beispiel hatten zwar nicht auf die Brüder um Carl Brockhaus, aber im 20. Jahrhundert auf den chinesischen Bruder Watchman Nee großen Einfluss, dessen »Kleine-Herde-Bewegung« zu Recht den Brüdergemeinden zugeordnet wird.

Tersteegens Haltung zur Taufe und zum Abendmahl

Wie für die Brüder der Brüderbewegung war die Lehre über die christliche **Taufe** für Tersteegen nicht zentral. Er selbst war als Kind reformiert getauft. In einem Brief an einen Freund bemerkte er einmal, dass er grundsätzlich bereit wäre, sich als Erwachsener auf sein Bekenntnis hin taufen zu lassen, wenn diese Taufe ihn nicht verpflichten würde, einer bestimmten »Partei« beizutreten. Heilsnotwendig war die Taufe für ihn nicht, das war allein das Werk Christi. Es ist interessant, dass er viele Freunde bei den Mennoniten hatte, die ihn als geistlichen Leiter akzeptierten, obwohl er nur als Kind getauft war. Auch hatte er Gemeinschaft mit Gruppierungen wie den Quäkern, die die Wassertaufe ganz ablehnten; auch von ihnen wurde er als geistliche Autorität anerkannt.

Im Gegensatz zur englischen Brüderbewegung, wo man sehr darauf achtete, dass die Tauffrage nicht über die Gemeinschaft am Tisch des Herrn entscheiden durfte, legten sowohl Julius Anton von Poseck als auch Carl Brockhaus Wert auf die Glaubenstaufe. Allerdings hielt man daran fest, dass die Taufe nicht heilsnotwendig sei. Die sich gleichzeitig formierenden

Freien evangelischen Gemeinden machten sich Tersteegens Grundhaltung hier eher zu eigen. Sie ließen sowohl die Kindertaufe als auch die »Erwachsenentaufe« gelten. Wenn man bedenkt, dass gerade diese Frage bei der Entstehung der ersten deutschen Brüdergemeinde in Stuttgart 1843 durch das Wirken von Georg Müller die entscheidende Rolle spielte, ist es verwunderlich, dass die frühen »Brüder« um Brockhaus und von Poseck hier einen engeren Kurs wählten als die »Brüder« in ihren Anfängen in England.

Einer der wichtigsten Gründe, warum viele von Tersteegen und seinen Schülern geprägte Gemeinschaften sich der frühen Brüderbewegung und auch den Freien evangelischen Gemeinden anschlossen, mag vielleicht Tersteegens Haltung zum **Abendmahl** gewesen sein.

In zwei ausführlichen Schriften beschäftigt er sich mit der Thematik. Er selbst nahm nicht am Abendmahl in der reformierten Kirche teil. Seine Begründung war die mangelnde Gemeindezucht. Wiedergeborene Gläubige und Namenschristen nahmen zusammen das Abendmahl, das von den Pastoren ausgeteilt wurde. Das lehnte Tersteegen mit Verweis auf die ursprüngliche Position der »Reformierten« ab.

Er bewies in diesen Schriften sehr ausführlich, dass Judas, der oft als Begründung dafür herangezogen wurde, dass Ungläubige am Mahl teilnehmen können, bei der Einsetzung des Herrenmahls nicht dabei war. Das Mahl des Herrn war für ihn, wie es die reformierten und täuferischen Gemeinden lehrten, ein Gedächtnismahl mit einfachem Brot und Wein. Die Elemente waren Zeichen des Todes und der Auferstehung Christi und Zeichen seiner Liebe zu seinem Leib. Er akzeptierte zwar andere Gläubige, die hier anders dachten und in ihrer Freiheit zum kirchlichen Abendmahl gingen, er selbst lehnte es aber ab. In einem Brief an einen Freund schrieb er über diese Frage:

»Soviel ich weiß, kann man sich heutzutage keiner Versammlung anschließen und das Abendmahl nach den üblichen Gebräuchen nehmen, ohne sich zugleich – nicht mit Frommen, denn diese sind in allen Zusammenkünften selten – sondern mit einer ganzen Menge weltlich gesinnter Menschen zu vereinen, was mich verhindern würde [...]. Was nun das Abendmahl besonders betrifft, so ist dieses vom Herrn Jesus ganz einfach angeordnet zur heiligen Stärkung und Erquickung in seiner Liebe und in der Liebe untereinander. Er will sich uns und wir sollen uns einander



mitteilen in jeder Hinsicht. Darum hielten die ersten Christen alles gemeinschaftlich. Sie aßen und tranken zusammen hier und da in den Häusern. Und nach dem Essen brach man das Brot in der Liebe, ohne irgendeine Vorschrift oder Feierlichkeit. Ich weiß nicht, ob noch irgendwo eine Gemeinde besteht, bei der es mit dieser uralten Einfachheit und Freiheit vor sich geht. [...] Der Herr hat nicht gesagt, wie oft noch mit wie vielen man Versammlung und Abendmahl halten soll, auch nicht, welche Feierlichkeiten dabei zu beobachten sind. Wer verhindert uns also, mein Lieber, an einer Versammlung mit den Frommen? Zwei oder drei machen eine volle Versammlung aus, in deren Mitte zu sein der Herr versprochen hat. Du bist mit Deiner Frau einig, dem Herrn zu folgen und vor ihm zu leben. Ist denn nun Dein Haus keine Versammlung? Oft hast Du noch Gesellschaft von anderen Freunden bei Dir, die mit Dir vollkommen eins gesinnt nach dem Herrn verlangen. Seid Ihr dann nicht eine Versammlung, wenn auch nicht immer viel darin gesprochen und gepredigt wird? Ich versichere Dir, dass ich viel lieber in Eurer Mitte zu sitzen wünsche als auf irgendeinem andern Platze unter Tausenden. Und wenn wir zwei oder drei, die nach dem Herrn eins sind, nun einmal auch zusammen äßen mit gutem Herzen und guter Absicht, um uns an die Liebe Jesu zu erinnern und uns aufzuwecken, ihn und einander zu lieben, ja mit einer solchen Gesinnung uns ganz Jesu und ganz einander mitzuteilen bis auf das letzte Stückchen Brot, sollte das in Deinen Augen kein Abendmahl sein? Und was denkst Du, dass daran fehlen könnte? Ich wüsste nichts und kann auch nicht glauben, dass es dem Herrn minder behagen sollte, weil es in keiner großen Kirche mit ich weiß nicht welchen Feierlichkeiten begangen würde, obgleich ich diesem seinen Wert nicht abspreche. Was hindert Dich also, mein Freund, das Abendmahl zu genießen? Tue es nur recht oft, und ich will mich gern im Geiste mit Euch daran setzen.«

Diese Haltung Tersteegens war für seine Zeit revolutionär. Die großen Kirchen, aber auch die freieren Gruppierungen wie Mennoniten oder Herrnhuter verlangten zum Austeilen des Mahls einen Pastor oder in den Freikirchen zumindest einen Ältesten oder Prediger. Tersteegen hatte keine Skrupel, in kleinen Versammlungen in aller Freiheit das Brot miteinander zu brechen. Seine Schriften über das Abend-

mahl hatten im 19. Jahrhundert großen Einfluss auf die »Stillen im Lande«. Ein Teil der »Tersteegenianer« blieb deshalb grundsätzlich dem Abendmahl der Kirchen fern. Teilweise wurde das Mahl im 19. Jahrhundert in sogenannten freien Abendmahlsgemeinschaften in den Häusern der Gläubigen gefeiert, was aber sowohl die Kirchen als auch manche pietistischen Gruppen ablehnten.

Nun entstanden genau in dem alten Einflussgebiet Tersteegens durch den Evangelischen Brüderverein und später durch die Brüderbewegung und die Freien evangelischen Gemeinden Gruppierungen, die im Hinblick auf die Themen Gemeindezucht und Abendmahlspraxis die Ansichten Tersteegens vertraten. Den Kirchen waren diese von Pastoren unabhängigen Mahlgemeinschaften ein Dorn im Auge. Und es gab viele Auseinandersetzungen gerade in der Frage, ob Christen das Recht haben, hin und her in den Häusern ohne Pastor das Brot zu brechen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts rumorte es in Kirchen und Gemeinschaften wegen dieser Frage. Es liegt auf der Hand, dass die Lehre der »Brüder« über den Tisch des Herrn und die Freiheit der Anbetung gerade in den von Tersteegen geprägten Kreisen auf offene Ohren stieß. Hier fanden sowohl Brockhaus als auch von Poseck aufgeschlossene Christen vor, die bereit waren, das zu praktizieren, was Tersteegen 100 Jahre zuvor schon gelehrt hatte, was aber damals durch die Zeitumstände, wie er selbst erkannte, noch nicht möglich war.

Tersteegens Einfluss auf die Liederbücher der Brüderbewegung

Gerhard Tersteegen war ein herausragender Dichter. Seine Gedichte, die er in seinem berühmten *Geistlichen Blumen-Gärtlein inniger Seelen* in mehreren Ausgaben veröffentlichte, hatten großen Einfluss und wurden und werden bis heute geschätzt und gesungen. Zudem gab Tersteegen in mehreren Auflagen ein umfangreiches Gesangbuch heraus mit dem Titel *Gottgeheiligt Harfenspiel der Kinder Gottes*, später unter dem Titel *Gottgeheiligt Harfenspiel der Kinder Zions*. Dieses Liederbuch wurde in den von Tersteegen geprägten Versammlungen verwendet und erlebte auch im 19. Jahrhundert einige Auflagen.

Die beiden zunächst noch nebeneinander existierenden Brüdergruppen um Julius Anton von Poseck

und Carl Brockhaus veröffentlichten in den 1850er Jahren die ersten Gesangbücher für die neu entstandenen Brüdergemeinden.

Obwohl Julius Anton von Poseck von seiner familiären Herkunft her keine pietistischen Wurzeln hatte, enthielt die zweite Auflage des von ihm herausgegebenen Liederbuchs *Lieder für die Kinder Gottes* (1856) insgesamt sechs Lieder von Tersteegen, wobei sprachlich nur dezente Veränderungen feststellbar sind.

In die erste Ausgabe der von Carl Brockhaus herausgegebenen *Kleinen Sammlung geistlicher Lieder* (1853) wurden drei Lieder Tersteegens aufgenommen. Auch hier finden sich kaum sprachliche Verbesserungen. Die zweite Ausgabe der *Geistlichen Lieder* enthielt noch zwei Tersteegen-Lieder, alle weiteren Auflagen nur noch das Lied »Ich bete an die Macht der Liebe«.

Auffallend ist, dass die Lieder Tersteegens im Vergleich zu den Liedern anderer Autoren, die oft bis zur Unkenntlichkeit umgedichtet wurden, kaum sprachliche Veränderungen erfuhren.

Viele Elemente der dichterischen Sprache Tersteegens finden sich auch in anderen Liedern wieder. So hat sich zum Beispiel Carl Brockhaus in seinem Lied »Jesus-Nam'! Wer kann ergründen« sprachlich bei dem Tersteegen-Lied »Jesus-Nam', du höchster Name« bedient, worauf im Autorenverzeichnis der aktuellen *Kleinen Sammlung geistlicher Lieder* nicht hingewiesen wird. In diesem Lied, das mit zwei Strophen auch in von Posecks Liederbuch erscheint, singt Tersteegen u. a.: »Jesus-Nam', du Lebensbrunne«, »Jesus-Nam', du liebster Name, Himmelsmanna, Seelenbrot«, »Jesus-Nam', du Kraft der Schwachen«. Es ist offensichtlich, dass Brockhaus dieses Lied kannte.

Auch sein Sohn Rudolf Brockhaus (1856–1932) bediente sich bei einem Lied, das Tersteegen unter der Nummer 373 in sein Gesangbuch *Gottgeheiligt Harfenspiel* aufgenommen hatte: »Der Bräut'gam kommt, der Bräut'gam kommt« (vgl. Nr. 221 in der aktuellen *Kleinen Sammlung geistlicher Lieder*). Inhaltlich geht es in beiden Dichtungen um das gleiche Thema, die Wiederkunft Christi für seine Brautgemeinde. Es ist also anzunehmen, dass das *Geistliche Blumen-Gärtlein* und eventuell auch das Liederbuch der Tersteegen-Kreise den beiden »Gründervätern« der deutschen Brüderbewegung, von Poseck und Brockhaus, vertraut war.

Der Anhang der *Kleinen Sammlung geistlicher Lieder* von 1936 enthielt dann als weiteres Tersteegen-



Auszüge aus dem Erstdruck (1757)

Lied drei Strophen von »Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten«.

Das Liederbuch *Lieder für das christliche Haus*, das 1913 von Ernst Neuffer für den häuslichen Gebrauch der Geschwister herausgegeben wurde, beinhaltete vier Lieder von Tersteegen.

Die *Glaubenslieder*, die nach dem Zweiten Weltkrieg für die »Offenen Brüder« herausgegeben wurden, nahmen neun Lieder Tersteegens in den Bestand auf. Auch die Neuauflage von 1993 umfasste neun Lieder Tersteegens.

Insgesamt fällt auf, dass die Lieder Tersteegens im Gegensatz zu vielen anderen Autoren dem poetischen Empfinden der »Brüder« sehr entsprachen. Sie sind kaum verändert. Auch in den von verschiedenen Verlagen der »Brüder« herausgegebenen Gedichtbänden ist Tersteegen vertreten, und seine Ge-

dichte bleiben auch hier in der Regel unverändert.

Eine Besonderheit des poetischen Einflusses seiner Werke findet sich im englischen Sprachraum. **Emma Frances Bevan** (1827–1909) war eine Autorin und Dichterin aus den Kreisen der englischen Brüderversammlungen, deren Übersetzungen und Lieder Eingang in die englischsprachigen Liederbücher der »Brüder« fanden. Sie übersetzte viele Dichtungen Tersteegens mit großem Feingefühl für die Originale in die englische Sprache, ebenso die Werke anderer deutscher, meist mystischer Autoren aus dem Mittelalter, und veröffentlichte sie in zwei Bänden: *Hymns of Ter Steegen, Suso, and Others* (1894, 1899). Beide Gedichtbände fanden weite Verbreitung über die Brüderbewegung hinaus. Henry Allan Ironside bezeugte in seinem Aufsatz über »Bücher, die mir geholfen haben«, dass die geistlichen Gedichte Tersteegens ihn besonders angesprochen hätten.

Zu der in verschiedenen Publikationen über die Lieder der deutschen »Brüder« aufgestellten Behauptung, die »Wüstenlieder« gingen auf den Einfluss John Nelson Darbys (1800–1882) zurück, muss ergänzt werden, dass auch Tersteegen in seinen Liedern, die den ersten »Brüdern« ja bekannt waren, solche Gedanken vertrat. Man denke nur an sein berühmtes Pilgerlied »Kommt, Kinder, lasst uns gehen, der Abend kommt herbei! Es ist gefährlich stehen in dieser Wüstenei«. Auch das Motiv der wartenden Braut kommt in den Gedichten und Liedern Tersteegens häufig vor, obwohl er es primär für die Beziehung von Christus zur Seele des Gläubigen gebraucht.

Hätte sich Tersteegen 100 Jahre später der Brüderbewegung angeschlossen?

Durch seine theologischen Ansichten über die Versammlung der Gläubigen und die Praxis der Gemeindegemeinschaft beim Abendmahl hatte Gerhard Tersteegen Einfluss auf die neu entstehenden freikirchlichen Gruppierungen im 19. Jahrhundert, so auch auf die frühe Brüderbewegung. Ob er sich, wenn er 100 Jahre später gelebt hätte, den Brüderversammlungen angeschlossen hätte, bleibt jedoch fraglich. Sein Freiheitsdrang, sich nicht instrumentalisieren zu lassen, hätte ihn wohl zurückgehalten. Einen Versuch von Seiten der Herrnhuter hatte er vehement abgelehnt. Tersteegen vertrat eher Positionen, die der frühen englischen Brüderbewegung den Ausschlag

für ihre Trennung von den Denominationen gaben. Carl Brockhaus und mehr noch Julius Anton von Posseck vertraten bereits eine von Darby beeinflusste Ekklesiologie, der Tersteegen mit Sicherheit widersprochen hätte. Wahrscheinlich hätte er sich in den Kreisen der »Offenen Brüder« oder bei den Freien evangelischen Gemeinden wohler gefühlt und dort eine geistliche Heimat gefunden, ohne sich ihnen formal anzuschließen.

In seiner Broschüre *Die Einheit des Leibes Christi* schrieb Rudolf Brockhaus 1913, Versammlungen im Namen des Herrn Jesus gebe es in Deutschland »erst seit etwa 60 Jahren«. Hierauf antwortete ein Autor der Freien evangelischen Gemeinden (wahrscheinlich Gustav Ischebeck) in der Schrift *Hat »Die Versammlung« recht?* (1914) wie folgt: »Wir denken, wenn Tersteegen den Brüdern um Brockhaus eine Antwort gäbe, würde er milde und bestimmt, mit heiligem Trotz im Geiste seines HErrn sagen:

»Wir sehen *nur Schildereien* hier.
Im Geist und Wahrheit dien'n wir Dir,
Halleluja, Halleluja!«

Tersteegen hätte die Enge des sich bald als Gruppe formierenden Brüdertums nicht akzeptiert. Mit Sicherheit hätte er auch die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich bildende, durch die Heiligungsbewegung geprägte neupietistische Gemeinschaftsbewegung mit ihren extremen Ansichten über Krankenheilung abgelehnt, von der Pfingstbewegung und ihren Irrlehren ganz zu schweigen.

Heute versuchen die evangelischen Landeskirchen, die neupietistischen Gemeinschaften und sogar die Pfingst- und charismatische Bewegung Tersteegen als einen der »Ihren« darzustellen, was jedoch zeigt, wie wenig sie sich mit seinem literarischen Werk beschäftigt haben. Tersteegen ist und bleibt einfach ein »Bruder in Christo«, der von sich selbst sagte: »Ich wünsche von Herzen, dass der Name Gerhard Tersteegen von allen Menschen vergessen, hingegen der Name Jesu in aller Menschen Herzen tief eingepägt würde.« Er lässt sich nicht einer »Partei«, wie er es genannt hätte, zuordnen, aber er hatte durch seine theologischen und praktischen Grundsätze enormen Einfluss auch auf die Entstehung der ersten Brüderversammlungen in Deutschland.

Armin Lindenfelser

Joschi Frühstück:

Bei Christus bist du sicher

Gedanken und Erfahrungen eines Seelsorgers zur Heilsgewissheit

Dillenburg (CV) 2021

Pb., 96 Seiten

ISBN 978-3-86353-772-2

€ 3,90

Der Zeitgeist hat sich auch auf die Christenheit immens ausgewirkt. Das Zweifeln an absoluten Wahrheiten schlägt sich auch in der Frage des persönlichen Heils nieder. So gibt es viele Christen, die sich ihres Heils in Christus nicht mehr sicher sind. Der Evangelist Joschi Frühstück gibt in *Bei Christus bist du sicher* Gedanken und Erfahrungen aus seinem jahrzehntelangen Reisedienst weiter.

Inhalt

Das Buch ist keine theologische Abhandlung. Der Autor kombiniert vielmehr die klaren Wahrheiten des Wortes Gottes mit persönlichen Erlebnissen und Berichten von Menschen, die er im Laufe seines Reisedienstes kennenlernen durfte.

Zu Beginn untersucht er die Frage nach dem Warum. Der Mensch braucht das Heil, weil er von Gott getrennt ist. Danach blickt er auf die Grundlagen der Heilsgewissheit. Das Wort selbst kommt nicht in der Bibel vor, aber anhand zahlreicher Bibelstellen zeigt Frühstück auf, dass sich Gläubige ihres Heils in Christus gewiss sein können und auch müssen. Hierfür beleuchtet er das Entstehen von Heilsgewiss-

heit, das durch Glauben und das Wirken des Heiligen Geistes geschieht. Aus dieser Heilserfahrung entsteht nun die Heilshoffnung, deren Inhalt die Tatsache ist, dass Jesus Christus dem Glaubenden alle Sünden vergeben hat. Schlussendlich hat diese biblische Wahrheit Auswirkungen auf das Leben im Hier und Jetzt, denn der Sünder ist nun ein Neugeborener, der durch Jesus in einem neuen Verhältnis zu Gott steht.

Stellvertretend für die Überzeugung des Autors seien folgende Zitate erwähnt.

- »Glauben heißt: Gott beim Wort nehmen und IHM völlig vertrauen.«
- »Als mein Herr am Kreuz hing, rief er aus: »Tetelestai«, das ist griechisch und heißt: »Vollbracht«. Es ist vollbracht, die Schuld ist gesühnt, die Strafe bezahlt.«
- »Die Heilsgewissheit steht und fällt mit dem Glauben an die Inspiration der Bibel durch den Heiligen Geist.«
- »Unser Heil stützt sich allein auf das Erlösungswerk des Herrn Jesus Christus. [...] Seine Auferstehung am Ostermorgen bringt mir die Rechtfertigung vor Gott.«

Lesepublikum

Das Buch richtet sich an Christen, die mit dem Thema Heilsgewissheit Not haben. Frühstück gelingt es klar und verständlich, die Lehre der Bibel zu diesem Thema aufzuzeigen. Daneben sind es auch die persönlichen Lebensberichte und Erlebnisse, die einen immensen seelsorgerlichen Wert haben und das theoretische Thema in den gelebten Glaubensalltag übertragen, verdeutlichen und greifbar



machen. Des Weiteren eignet sich das Buch auch für Büchertische, um ein heißes Thema allgemeinverständlich und vor allem anhand von Gottes Wort zu beleuchten.

Ausblick

Bei Christus bist du sicher ist eine kurze, knappe und kompakte Darlegung dessen, was die Bibel zum Thema Heilsgewissheit lehrt. Doch dem Autor geht es weniger um die Theologie, sondern vielmehr um die seelsorgerlichen Auswirkungen dieser biblischen Wahrheit. »Wahre Heilsgewissheit hat also ihre Grundlage im Glauben an den lebendigen Gott und an das Wort Gottes«. Und so führt die Lektüre dazu, sich seines Heils in Christus gewiss zu werden und dem Wort Gottes völlig zu vertrauen, denn der Herr Jesus »hat dich nicht so teuer erkaufte, um dich dann irgendwie fallen oder dich in Ungewissheit zu lassen«.

Henrik Mohn

Timothy Keller:

Jona
und der unverschämt
barmherzige Gott

Gießen (Brunnen) 2020
geb., 204 Seiten
ISBN 978-3-7655-0760-1
€ 17,00

Der amerikanische Autor Timothy Keller ist seit einigen Jahren im deutschsprachigen Raum bekannt, besonders durch seine apologetischen Bücher. Da er im Umfeld seiner Gemeinde in New York viel mit gebildeten Nichtchristen zu tun hatte, ist auch der Argumentationshorizont seiner Bücher mit dadurch bestimmt, was oft sehr hilfreich ist.

Über das Buch Jona hat er dreimal in seinem Leben Vers für Vers gepredigt. Auf dieser Basis ist das

vorliegende Buch entstanden. Es ist in dreizehn Hauptkapitel gegliedert, wobei das Besondere ist, dass Keller in Kapitel 10 noch einmal sozusagen von vorn beginnt und eher praktische Anwendungen zu folgenden Themen macht: Unsere Beziehung zu Gottes Wort, Unsere Beziehung zu Gottes Welt, Unsere Beziehung zu Gottes Gnade.

Insgesamt ist das Buch sehr gut strukturiert, verständlich geschrieben und so gut lesbar. Dass »Jona die Menschen von Ninive nicht erfolgreich bekehrte« (S. 69), sondern sie lediglich vor den Folgen ihres bösen, gewalttätigen Verhaltens gewarnt habe, halte ich für falsch. Auch Kellers politische Schlussfolgerungen, besonders in Bezug auf Jonas Nationalismus, werden m. E. etwas zu stark betont.

Ansonsten handelt es sich um ein wirklich lesenswertes Buch.

Jochen Klein



Manfred Spitzer:

Digitales Unbehagen
Risiken, Nebenwirkungen
und Gefahren der Digitalisierung

München (mvg) 2020
geb., 139 Seiten
ISBN 978-3-7474-0224-5
€ 14,99

Manfred Spitzer ist einer der bekanntesten deutschen Medienkritiker und hat bereits mehrere Bücher zu diesem Themenbereich veröffentlicht. Das

jüngst erschienene Buch enthält gegenüber diesen nicht sehr viele neue Aspekte, zeichnet sich aber dadurch aus, dass es in kurzen Kapiteln (32 Themen auf etwas über 100 Textseiten) viele zentrale Medienaspekte knapp und aktuell beleuchtet. Es ist mit Grafiken angereichert und leicht lesbar. Wer sich also über wesentliche Medienthemen informieren möchte, ist mit diesem (säkularen) Buch gut beraten. Schließlich ist auch eine kritische Reflexion des eigenen Mediumgangs von Zeit zu Zeit Grund genug zur Lektüre.

Jochen Klein



Sinnlose Flucht

Die folgende Geschichte soll sich irgendwo in Kurdistan ereignet haben. Dort herrschte noch die schreckliche Sitte der Blutrache. Da geschah es nun einmal – so wird erzählt –, dass ein Mann einen anderen im Streit erschlug. Sofort machte sich der Mörder auf die Flucht in die einsamen Berge; denn nun würde ja der Sohn des Erschlagenen hinter ihm her sein. Und er würde nicht ruhen, bis die Rache vollzogen wäre.

Und so war es auch. Wochen und Monate hindurch hetzte der Rächer hinter dem Mörder her. Der Mörder hatte keine ruhige Sekunde. Und der Verfolger ließ nicht von ihm ab. Immer neue Anzeichen verrieten dem Gejagten, dass der Rächer hinter ihm her war.

Einmal war der Mörder im Schatten eines Baumes erschöpft eingeschlafen. Da erwachte er jäh in einem ungeheuren Schrecken: Eine Hand hatte sich auf seine Schulter gelegt. Er schlug die Augen auf und sah in das Gesicht seines Verfolgers.

»Bist du der Mörder meines Vaters?«, fragte der Mann streng.

»Warum soll ich weiterfliehen? Ich kann nicht mehr! Also will ich es gestehen: Ja, ich habe die Schuld auf mich geladen und deinen Vater erschlagen. Nun töte auch mich. Denn ich bin des Todes schuldig.«

Da ging ein eigenartiger Glanz über das Gesicht des Verfolgers: »Hör zu! Ich bin Christ. Und als Christ weiß ich um die Herrlichkeit der Vergebung. Ich laufe diese langen Wochen hinter dir her, um dir zu sagen: Ich habe dir vergeben. Ich habe immer versucht, dich zu finden, weil ich dir sagen will: Komm nach Hause! Lebe im Frieden! Ich habe dir vergeben.«

Da schlug der Schuldige die Hände vors Gesicht und weinte: »Wie viel hätte ich mir erspart, wenn ich sofort zu dir gekommen wäre und meine Schuld bekannt hätte! Ich meinte, du wärest hinter mir her, um mich zu vernichten. Und nun bist du mir nachgelaufen, um mir zu vergeben! Wie sinnlos war doch meine Flucht!«

Wilhelm Busch